

Wöchentlich 55 Bl. monatlich 3.60 M. Im voraus zahlbar. Postbezug 4.32 M. einzeln. Beleggeld. Auslandbesonderheit 6.— M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal, die Abendausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, „Kulturbeilage“, „Welt und Zeit“ und „Kulturbeilage“, „Fremdunterhaltung und Wissen“, „Frauenstimme“, „Jugend“, „Bild in die Arbeiterwelt“ und „Jugend-Vorwärts“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die einseitige Nonpareil-Setzelle 60 Pfennig. Kleinsatz 2.— Reichsmark. „Kleine Anzeigen“ das fertige Wort 25 Pfennig (zuletzt zwei fertige Worte), jedes weitere Wort 12 Pfennig. Stellungsätze das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig. Familienanzeigen für Abonnenten Seite 40 Pfennig. Anzeigenannahme im Hauptgeschäft Lindenstraße 2, wöchentlich von 8 1/2 bis 12 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Verantwortlicher: Ebnhoff 292-297. Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 37556. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Wallstr. 65. Diskonto-Gesellschaft, Depotkassenloche Lindenstr. 8

Zeppelin auf dem Rückflug.

Unerwartet heute früh in Lakehurst gestartet.

Nachdem der Termin zum Rückflug des „Graf Zeppelin“ in den letzten Tagen mehrmals geändert worden war, ist das Luftschiff heute früh 1 Uhr 58 Minuten (7 Uhr 58 Minuten mitteleuropäische Zeit) unerwartet zur Rückfahrt nach Deutschland ausgeflogen. Die Verspätung des Wetzlers war die Ursache, die Dr. Eckener bewog, sofort die Fahrt zu beginnen.

Glatter Start.

Aus New York wird über den Start gemeldet: Um 1.30 Uhr wurden die Tore der Luftschiffhalle geöffnet. Mehrere Gongschläge forderten die Mitfahrernden auf, einzustiegen. Zwischen den Fahrgästen und den Zurückbleibenden entspann sich eine angeregte Unterhaltung. Man glaubte zunächst noch nicht, daß der Aufstieg des Luftschiffes unmittelbar bevorstehe. Nach kurzer Zeit aber wurde das Luftschiff an den Holfetauen aus der Halle geführt, es erhob sich majestätisch in die mondverhüllte Nacht und war bald den Blicken der Zurückbleibenden entschwunden. Diegenad und Lady Drummond Hay fahren nicht wieder zurück. Für die Fahrt-Presse befindet sich diesmal der Journalist Ingraham an Bord. Als einziger weiblicher Passagier Frau Adam. „Graf Zeppelin“ hat 27 000 Kubikmeter amerikanisches Blaugas und zwölf Tonnen Benzin mitgenommen. Es befinden sich 48 Postfächer und 341 Pfund Fracht an Bord. Darunter ein Ballen Baumwolle, die über Bremen abgeworfen und dort verpackt werden soll. Der Kurs ist für die Befahrung des Luftschiffes bestimmt. Es wird erwartet, daß das Luftschiff den nördlichen Kurs nehmen wird. Man rechnet damit, daß es bei günstigem Wetter die ganze Nacht in etwa 50 Stunden bemerkenswerten könnte.

In den ersten Stunden der Rückfahrt des „Graf Zeppelin“ richtete Dr. Eckener an den Präsidenten Coolidge, an den Marineminister und an den Kommando in Lakehurst führenden Offizier Telegramme, in denen er für die der Zeppelin-Befahrung in Amerika gewährte Aufnahme seinen Dank ausspricht.

Erste Sichtmeldungen.

Das Luftschiff befand sich 3.1 Uhr nachts (9.16 Uhr vormittags mitteleuropäische Zeit) über New York. Es war in der Mondnacht deutlich zu erkennen und schlug nordöstlichen Kurs ein.

Um 4 Uhr früh wurde Cutley Field auf Long Island überflogen. Um 5 Uhr früh flog Block Island nordöstlich von Long Island.

Die Küstenwache von Gay Head meldet: Die Station Gay Head sah die „Graf Zeppelin“ um 5.50 Uhr. Das Luftschiff hatte Kurs auf Falmouth (Cape Cod).

120 Kilometer in der Stunde.

Bei seiner Fahrt über Block Island hatte das Luftschiff eine Stundenwindigkeit von ungefähr 120 Kilometer. Es fuhr in einer Höhe von rund 800 Meter in östlicher Richtung. Ein leichter Nordwestwind begünstigte die Fahrt.

Nördlicher Kurs?

Die Küstenwache von Narragansett berichtet, daß der „Graf Zeppelin“ die Richtung auf Providence und Boston eingeschlagen hat. Das ist genau nördlicher Kurs.

Importwaren auf dem Scheiterhaufen.

Die nationale Wirtschaftsdemonstration in Warschau.

Warschau, 29. Oktober.

Heute mittag fand auf dem Sächsischen Platz die große von den Studenten veranstaltete Volksversammlung zur Propagierung der nationalen Waren und zur Bekämpfung des Imports ausländischer Waren statt. Auf der in der Mitte des Platzes aufgeschlagenen Bühne vollzogen eine Reihe von Studenten die symbolische Verbrennung ausländischer Waren, darunter eines englischen Mantels, einer Lederjacke, von Schuhen, symbolisch dargestellten französischen Billeterartikeln und eines böhmischen Glasaufsatzes.

Da fast alle Organisationen der Polnischen Sozialistischen Partei sich geschlossen gegen den Spaltungsvorstoß der Pilsudski-freundlichen Gruppe Jagorowski ausgesprochen haben, hat die Erklärung, mit der anfänglich der Wiedereröffnung des Parlaments die Anhänger dieser Gruppe ihren Austritt aus der sozialistischen Fraktion erklärten, nur fünf Unterschriften gefunden.

Freiballonstart in Tempelhof.



In Anwesenheit einer großen Zuschauermenge fand am Sonntag nachmittag auf dem Berliner Zentralflughafen in Tempelhof der Aufstieg von vier Freiballonen statt, die an dem Endwettbewerb um den Wanderpreis des Deutschen Luftverbandes für Freiballone teilnehmen.

Wahlen in der Schweiz.

Wenig Veränderungen im Nationalrat.

Basel, 29. Oktober.

Da in der Schweiz die Wahlen zum Nationalrat nach dem Proportionalverfahren erfolgen und bei den Parteienlisten das Streichen von Kandidaten und das Herübernehmen von anderen Listen erlaubt ist, so dauert das Auszählen stets längere Zeit, so daß bis jetzt erst wenige Ergebnisse vorliegen. In den Kantonen Glarus und Appenzel a. Rh. war keine öffentliche Wahl, so daß die bisherigen 5 Kandidaten als wiedergewählt anzusehen sind. Ebenso wiedergewählt wurden die bisherigen Parteivertreter in Appenzel a. Rh., Obwalden und Nidwalden, ferner in Zug und in Uri, wo auch die Ständeräte parteilmäßig die gleichen blieben. In Schwyz haben bei den Nationalratswahlen die Katholiken den Sozialdemokraten einen Sitz abgenommen. Die Bauern haben ihren Sitz an die Freisinnigen verloren, so daß jetzt 2 Katholisch-Konservative und 1 Freisinniger nach Bern ziehen. Auch im Kanton Basel-Stadt ist die bisherige Parteivertretung die gleiche geblieben. Wiederum haben die Sozialdemokraten und Kommunisten die größte Stimmenzahl erreicht. Die beiden Parteien vereinigen ungefähr die gleichen Stimmen auf sich wie die gesamten bürgerlichen Parteien. Ebenso blieb im Kanton Solothurn die bisherige Parteivertretung die gleiche. Der Kanton Luzern entsendet wieder die gleiche Parteivertretung, nämlich fünf Katholisch-Konservative, drei Freisinnige und einen Sozialdemokraten. In Schaffhausen wurde der Kommunist Bringolf wiedergewählt. Im Kanton Thurgau verloren die Demokraten einen Sitz an die Sozialdemokraten, so daß voraussichtlich zwei Sozialdemokraten, ein Katholisch-Konservativer, ein Freisinniger und drei Bauern nach Bern ziehen werden.

Nach dem endgültigen Ergebnis der Neuwahl des Schweizer Ständerates setzt sich dieses Parlament zusammen aus Radikaldemokraten 21 (bisher 20), Katholisch-Konservative 18 (16), Sozialdemokraten 6 (2), Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei 3 (2), Liberaldemokraten und Sozialpolitiker behalten wie bisher je einen Sitz.

Die Furcht vor dem Morgen.

8 Selbstmorde und 10 Selbstmordversuche an einem Tag!

Am Sonntagabend gegen 7 Uhr wurde der 21jährige Johannes Steinhilber aus Lübeck von Eisenbahnbeamten auf der Strecke Berlin-Hamburg unter der Ueberführung des Wiefendammes von einem Zug überfahren auf den Schienen legend tot aufgefunden. Der Kopf war vom Kumpfe getrennt. Aus einer hinterlassenen Karte an seine Angehörigen ist ersichtlich, daß er Selbstmord begangen hat. — In der Nacht zum Montag gegen 3 Uhr stürzte sich die 52jährige Ehefrau Ida Lange aus dem Fenster ihrer im vierten Stock des Hauses Simplicienstraße 5 gelegenen Wohnung auf den Hof. Ein Arzt konnte nur noch den Tod feststellen. Die Leiche wurde vorläufig in der Wohnung belassen. — Wegen wirtschaftlicher Sorgen vergiftete sich heute morgen kurz nach 7 Uhr die 41jährige Witwe Martha Meyer in ihrer Wohnung in der Anhalterstraße mit Gas. Die Leiche wurde nach dem Schauhaufe gebracht. — Weil ihn seine Frau verlassen hatte, vergiftete sich heute morgen der 36jährige Arbeiter Max Oplik in seiner Wohnung in der Liebenwalder Straße 8 mit Gas. — Die 27jährige Ehefrau Martha Pech wurde heute vormittag 9.20 Uhr in ihrer Wohnung in der Anhalterstraße 58 in einem Versuch an einem Kleiderhaken erhängt aufgefunden. Sie hatte die Tat verübt, während der Ehemann noch schlief. Ein Arzt konnte nur noch ihren Tod feststellen. Der Grund des Selbstmordes ist nicht bekannt. — In einem Hotel in der Invalidenstraße vergiftete sich heute vormittag die 36jährige Krankenschwester Hedwig Winauer aus der Nehtingstraße 33 mit Morphium. Selbstmord ist unzweifelhaft. Die Leiche wurde ins Schauhaus gebracht. — Der 76jährige Steinseher Albert Miranda vergiftete sich heute vormittag in seiner Wohnung, Frankfurter Allee 76, mit Gas. Die Leiche wurde ins Schauhaus gebracht. — Wegen unheilbarer Krankheit

springt am Sonntagabend die 51 Jahre alte Hedwig Hentchel aus der Mantiusstraße 1 zu Neukölln in selbstmörderischer Absicht vor Kottbuser Ufer 6 in den Landwehrkanal. Die Feuerwehre konnte sie nur noch als Leiche bergen. — Außerdem hatten noch 10 Personen Selbstmordversuche unternommen. Glücklicherweise gelang es überall, die Lebensmüden am Leben zu erhalten. In nicht weniger als acht Fällen lagen Gasvergiftungen vor.

Anklamer Straße. Eine stille, sehr einfache Wohngegend. Reist dreistöckige Häuser, die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts gebaut sein mögen. Fast alle machen einen sauberen, ziemlich gut gehaltenen Eindruck. Auf einem Hof erglitzert ein Leierkasten, vor den Fenstern der Kellerwohnung, in der vorgefesselt noch die 27jährige Frau Maria B. lebte. Saubere Gardinen hängen vor den kleinen Scheiben. Niemand öffnet. Nachbarn erzählen von der hübschen Einrichtung der Kellerwohnung, in der das Ehepaar seit drei Jahren lebte. Der Mann, Reichler, ist arbeitslos. Er bekam Unterstützung, so daß die kinderlosen Leute wenigstens keine allzu brüdernde Not litten. In der vergangenen Woche verließ Frau Maria B. Mann und Wohnung, kehrte aber vor drei Tagen wieder zurück. Am Sonntag vormittag, während der Mann noch schlief, erhängte sie sich hinter einer Gardine, die einen Teil des Wohnraumes abschloß. Man nimmt an, daß die Tat aus Eifersucht geschah.

Frankfurter Straße. Der Untergrundbahnhof hat die Straße aufgerissen, daneben lärmt der Verkehr der Gehsteigegegend. Zwischen zwei Läden öffnet sich ein kleines Haus. Zwei Treppen hoch liegt die Wohnungstür, hinter der der Steinseher Albert M. starb. Der 76jährige Mann war schon seit einigen Tagen nicht mehr sichtbar geworden. Den Hausbewohnern

Kann Husmann getötet haben?

Vor den Plädoyers im Primanerprozeß.

L. R. Effen, 28. Oktober.

Nach der Montagpause folgen am Dienstag die Plädoyers. Im Mittwoch, spätestens am Donnerstag fällt das Urteil. Das Ergebnis der eifrigsten Verhandlung steht bereits heute so gut wie fest: Husmann wird, wenn nicht alle Zeichen trügen, freigesprochen werden müssen. Nicht wegen ermiesener Unschuld, wie er das in einem seiner Briefe aus dem Gefängnis erhoffte — sondern aus mangelnden Beweisen.

Das Gutachten der Sachverständigen, daß die Persönlichkeit des Angeklagten keine Täterschaft nicht ausschließt, bedeutet eine Unterstützung der in diesem Prozeß soviel geschmähten Anklagebehörde. Das soll in diesem Augenblick nochmals festgestellt werden: Hier war nicht leichtfertig eine Anklage erhoben worden. Die Staatsanwaltschaft hätte sie unterlassen, wenn die sachlichen Indizien durch die Abartigkeit der Persönlichkeit des Angeklagten nicht psychologische Fingerzeige in der Richtung zur Tat gewiesen hätten. Die Anklage hätte aber nicht auf Nordlaufen dürfen. War Husmann der Täter, so konnte die Tat nur in einem sinnlosen Affekt, in einem krankhaften Geisteszustand geschehen sein. Wenn aber von Peuten, die dem Prozeß nicht beigewohnt haben, die das gesamte Material nicht kennen, der Staatsanwaltschaft Vorwürfe gemacht werden, so zeugt das nur von deren Beifertigkeit.

Das Gericht hat in unkluger Weise im letzten Augenblick der Öffentlichkeit die Möglichkeit genommen, durch Anhörung der Sachverständigen das Gesamtbild von der Persönlichkeit des Angeklagten zu vervollständigen. Nachdem die unreifen Beurteilung jugendlicher Zeugen in der Presse gelang in aller Ausführlichkeit breitgetreten worden waren, durfte die Öffentlichkeit der wissenschaftlichen Auswertung dieser laienhaften Befundungen mit Spannung entgegenzusehen. Sie ist schwer enttäuscht worden. Zwei Sätze des kurzen, in aller Öffentlichkeit erstatteten Resümees beleuchten aber schlagartig die Persönlichkeit des Angeklagten und seine möglichen Beziehungen zur Tat. „Husmann ist ein Mensch,“ sagten die Sachverständigen.

„Der zu Spaltungen des Persönlichkeitsbewußtseins neigt. Aus den Tiefen seiner Seele steigen für Minuten und Sekunden Strebungen auf, durch dunkle Triebe und Instinkte geboren, die sich nach außen hin zu unerwarteten Handlungen verdichten können.“

Und auf die Frage des Staatsanwalts sagten sie: „Husmanns Bildung, Erziehung und Häuslichkeit stehen in keinem Widerspruch zu der Möglichkeit, daß er der Täter sei. Derartige Taten stehen außerhalb der Moral.“

Es ist einmal so: Das Verbrechen gilt in den Augen der Allgemeinheit als trauriges Vorrecht des niedrigen Volkes. Mag es der Verkettung noch so tragischer Umstände entspringen und die Anklage das Resultat eines noch so verwickelten und kriminalistisch interessanten Indizienbeweises sein — die Öffentlichkeit zeigt nicht das geringste Interesse. Die Presse hält sich in Schweigen. Begehrt aber ein Angehöriger der bürgerlichen Klasse ein ähnliches Ver-

brechen, ist hier die Anklage auf Grund ähnlicher Indizien auf gebaut, so gerät plötzlich die gesamte Öffentlichkeit in Bewegung: der berühmte Kriminalfall, die „cause celebre“, wie der Franzose sagt, ist gegeben. Man vergißt, daß das Verbrechen in Wirklichkeit „außerhalb der Moral“ haust und Erziehung, Bildung und Häuslichkeit hier nichts bedeuten. Es heißt dann: Wie konnte ein Mensch dieser Bildungsstufe ein derartiges Verbrechen begehen? In Wirklichkeit ist aber die latente Kriminalität außerhalb der begüterten Klasse nicht geringer als die offensichtliche innerhalb der unheimlichen — auch auf sexuellem Gebiet. Damit man bei einem zweiten wichtigen Punkte angelangt.

Der Husmann-Prozeß, mag er ausfallen wie er will, wird noch lange nachklingen. Der geschändete Helmut Daube wird zum Symbol der geschändeten Jugend überhaupt. Welch ungeheure Tragik in der Tat, daß der Zwanzigjährige vor seinem Elternhause verblutet mußte. Doch dieses Schicksal gerade diesem normalen und behüteten Jungen bestimmt war. Nicht zuletzt die Mutter war es, die aus Angst vor Skandal ihren Jungen um seine erste Liebe brachte. Und immer wieder war sie besorgt, daß er nun „rein“ bliebe, eine Sorge, die oft nichts anderes bedeutet, als seelische „Schändung“ des Jugendlebens durch die Eltern. Wie sagte doch Helmut Daube: „Mutter, ich will doch nichts von Ufe.“

Husmanns Triebleben wandelte nicht die normalen Bahnen, wie dasjenige seines Freundes. In ihm hausten böse Dämonen; um sie zu bannen, nahm er Zuflucht zum Heiland. So verquicken sich in ihm Religiosität und Sexualität und trieben schlimme Blüten des Gefühlsüberwanges und der Berdrängung. Ihm wurde nicht vom Pflegenator gesunde Lustförderung zuteil, selbst nicht in dem ungenügenden Maße, wie seinem Freunde durch dessen Mutter. Aktiver Reibhämmer erzog seinen Jungen in dem Sinne, daß Poornieren mit Mädchen Sünde sei. Fleischliche Lust Sünde sei. Der Naturtrieb fühllicher Sonne geboren, glaubte daran, und glaubte daran nicht. In Helmut sah er die Verkörperung sowohl der Geistigkeit, als der Fleischlust. In ihm fand er seine Sünde. Es zog ihn unwillkürlich zu dieser Sünde und dem feingliedrigen, zarten blonden Jungen. Und weil dieser ihm nicht so fremd sein konnte, wie es es wollte, weil er dessen Überlegenheit in geistiger wie physischer Beziehung spürte und konnte, weil jener mehr Mann war als er und sich seiner Männlichkeit bewußt — verzirrte Husmann sich zwischen Liebe und Haß, haßte und liebte Helmut zugleich, verstrickte sich in ihm ausweglos.

Nach der Auffassung der Staatsanwaltschaft tötete er den Jungen, weil er ihn geistig nicht bewältigen und physisch nicht für sich gewinnen konnte. . . . War er es nicht, so hätte er es gewesen sein können, wird sie sagen. War er es aber wirklich, so stellt sich seine Tat als Handlung dar, die aus den tiefsten Tiefen seines Unterbewußtseins ihn selbst überumpelte, um im nächsten Augenblick in dieselben Tiefen zurückzusinken.

Dies alles sprachen, wenn auch mit anderen Worten, sowohl die Sachverständigen als auch einer der Zeugen aus. Die erstere nannten es „Spaltung des Persönlichkeitsbewußtseins“, der letztere „Husmanns zwei Gesichter“.

fiel es erst auf, als Gasgeruch sich bemerkbar machte, der aus der Bohrung des Mannes kam. Da ließ man die Tür öffnen. In seiner Kuchstube lag der Alte, tot. Er war schon recht gebrechlich gewesen, wenn er auch gelegentlich noch arbeiten ging. Hat er aus Versehen den Gashebel ausgelassen? Oder starb er, weil er die Einsamkeit, die Not fürchtete, weil er nicht ganz hilflos werden wollte? Jetzt ist die Wohnungstür wieder verschlossen, die Stube dahinter unbewohnt. Bald vielleicht wird sich ein junges Ehepaar freuen, daß es die helle Kuchstube zugewiesen erhält. Das Leben ist rasch und grausam.

Auch das 33jährige Fräulein Hedwig H. aus der Marienstraße wollte niemandem zur Last fallen. Sie lebte mit ihrer alten Mutter und ihrem immer kränklichen Bruder zusammen. Kervenleiden mit epileptischen Anfällen hielten sie bei dem alten Fräulein ein. Sie wurde tiefmütig. Ging ins Wasser. Man konnte sie nur noch als Leiche bergen. Vielleicht hätte sie die Tat nicht begangen, wenn sie gewußt hätte, wie gern sie alle Menschen hatten, wenn sie nicht gedacht hätte, daß alle guten Worte, die man ihr gab, nur ein billiger, armseliger Trost für sie seien. Die Frauen im Haus weinen, als sie von der Toten sprechen. „Sie war so gut und still. Die ganze Wohnung befugte sie selber und hielt sie peinlich sauber.“ „Am Sonnabend war sie noch bei mir,“ sagt eine Nachbarin. „Da habe ich ihr wieder gut zugeredet und gesagt, sie solle sich doch nicht so unterliegen lassen. Sie sei ihren Angehörigen doch so nützlich.“ Die Leute haben ihr ganzes Leben lang gearbeitet und gespart und dann hat der Krieg sie um ihr kleines Kapital gebracht. Nun hatte Fräulein H. Angst, sie könnte einmal ganz hilflos werden, und die anderen würden für sie sorgen müssen. Der Frau laufen die Tränen herunter.

Trude E. Schulz.

Wer ist staatsfeindlich?

Dargelegt vom Verteidiger Rechtsanwalt Bloch in Ayrich

„Hohes Gericht! Es gibt staatsfeindliche und staatsfeindliche Elemente.“

Zu den staatsfeindlichen Elementen zählt bekanntlich in erster Linie die industrielle Arbeiterschaft nebst dem sonstigen Großstadtpöbel. Staatsfeindlich ist dagegen die ländliche Bevölkerung, soweit sie sich vom Landbau und regieren läßt und die Verordnungen des roten Landarbeitervereins zurückweist.

Der Beweis für die staatsfeindliche Gesinnung der ländlichen Bevölkerung läßt sich sehr leicht erbringen. Man erkennt diesen staatsfeindlichen Geist sofort, wenn man eine vom Landbau veranstaltete Demonstration durch Schusspatrone beaufsichtigen läßt.

Wären die Landwirte staatsfeindlich, wie es das großstädtische Pöbel so würden sie beim Anblick der Uniformierten einen Wutausbruch bekommen und sich mit Stöcken und Steinen auf die Polizei stürzen und sie verhauen.

Da die braven Landwirte aber staatsfeindlich sind und dies daher nicht tun würden, so empfinden sie die Anwesenheit der Polizei als Herausforderung und Provokation. Durch den Gedanken, daß man gegen vaterländische Landwirte Polizei aufbiete, zum Aufruhr getrieben, stürzen sich daher die Landwirte mit Stöcken und Steinen auf die Polizei und verhauen sie.

Der Unterschied gegen Fall 1 ist vollkommen erschlich: Im ersten Fall würden die Polizisten aus staatsfeindlicher Gesinnung verhauen, dagegen begehen sie im zweiten Fall aus staatsfeindlicher Gesinnung Dresche.

Ergo: Wenn eine Landwirtdemonstration mit Stöcken und Steinen gegen die Polizei vorgeht, so ist dies der untrügliche Beweis für die unentwegt staatsfeindliche Gesinnung unseres Landvolkes. Quod errat demonstrandum! Jonathan.

Ayrich, 29. Oktober.

Im Ayricher Prozeß wurde heute Vormittag zunächst der Direktor des Rotteramtes, Lauchlin, vernommen. Bekanntlich war ein Teil der Demonstranten damals vom Finanzamt zum Rotteramt weitergezogen, wo man bereits auf ihre Ankunft gefaßt war, da inzwischen Regierungsrat Reinholz sich telephonierend mit Direktor Lauchlin in Verbindung gesetzt und ihm mitgeteilt hatte, daß es beim Finanzamt sehr hitzig zugegangen sei, und daß er, Reinholz, sowie der Landrat zur Beruhigung der Menge vor die Tür gegangen sei, um kurze Ansprachen zu halten. Reg.-Rat Reinholz hätte auch Direktor Lauchlin ein solches Verhalten angeraten.

Während die Deputation mit dem Rotteramtsdirektor verhandelte, wurde eine Scheibe eingeworfen, und zwar erklärte der Zeuge, daß der Stein, den man in dem betreffenden Raum später gefunden habe, ganz trocken und sauber gewesen sei, so daß er nach seiner Ansicht mitgebracht worden sei. Die Deputation habe ihm bestätigt, daß gegen seine Behörde keine Beschwerde vorzubringen sei. Im Übrigen habe er die Landwirte darauf hingewiesen, daß auf Grund einer Verfügung des Ministers Erleichterungen in einzelnen Fällen, besonders für Hochwasserbeschädigte, in Kraft treten würden. Herr v. Jena habe darauf erklärt, mit Einzelereicherungen sei es nicht getan, sondern der ganzen Landwirtschaft müsse geholfen werden.

Vorl. (zum Landjägeroberleutnant Dymke): Sie haben hier deutlich befunden, daß dieser Stein von Brand v. Lindau geschleudert sein soll. Woher wissen Sie das?

Zeuge Dymke: Ich möchte den Namen des Mannes, der mir das gesagt hat, nicht nennen. Es handelt sich um einen Gewerbetreibenden, der sehr stark von den Landwirten abhängig ist, und der hier wohl auch unter Eid nicht die Wahrheit sagen würde.

Dann wurden noch mehrere Polizeibeamten und Landjäger vernommen, die über weitere Einzelheiten bei den Zwischenfällen vor dem Finanzamt und über Heuerungen der Angeklagten berichteten. Der Wachtmeister Rhode will den Ruf vernommen haben: „Streichhölzer heraus“. Der Angeklagte v. Jena habe zur Polizei gesagt: „Meine Herren, nicht schreien, es darf kein Blutergießen geben.“ Major Cordes habe geäußert, als die Schelben kirkten und habe ermutigend genickt. Wachtmeister Rhode habe später die Ermittlungen in Heinrichsfelde bei dem Dampfzugführer des Angeklagten Schulte vorzunehmen. Bei dieser Gelegenheit soll ihm Schulte gesagt haben:

„Das nächste Mal kommen wir mit Mistgabeln und Drehsiegeln.“

Der Angeklagte Schulte bestritt diese Darstellung, er habe nur von dem Stadterbst gesprochen, das nach seiner Ansicht ungeschicklich sei und habe darauf hingewiesen, daß Drehsiegel und Mistgabeln nicht verboten seien. Diefem Zeugen wurden auf Veranlassung der Verteidigung die seinerzeit beim Finanzamt gefundenen Steine vorgelegt, da Rhode in seinem Bericht davon gesprochen hatte, es seien kinderkopfgroße Steine geschleudert worden. Seitens der Verteidigung wurde festgestellt, daß die jetzt vorliegenden Steine durchaus nicht so groß seien, doch blieb der Zeuge dabei, daß damals mit größeren Buriggeschossen gearbeitet worden wäre.

Der Oberlandjäger Hennicke gab an, daß schon am Landratsamt Glühbirnen gerade dorthin geschleudert worden seien, wo die Landjäger standen.

Gegen die Ausperrungsseuche!

Der Schiedspruch für die nordwestliche Eisenindustrie angenommen!

Bochum, 29. Oktober. (Eigenbericht.)

In einer Delegiertenkonferenz am Sonntagvormittag in Essen sprach sich der Deutsche Metallarbeiterverband mit überwältigender Mehrheit für die Annahme des vom Schlichter Dr. Jöllen-Köln im Lohnkonflikt der Metallindustrie nordwestliche Gruppe gefällten Schiedspruches aus. In einer mit großer Mehrheit (etwa 75 Proz.) angenommenen Entschließung heißt es zur Begründung:

„Die am 28. Oktober 1928 in Essen tagende Konferenz der Vertreter des Deutschen Metallarbeiterverbandes und der übrigen beteiligten freien Gewerkschaften nahm Stellung zu dem Schiedspruch über die Lohnfrage für die Arbeiter der Eisen- und Stahlindustrie nordwestliche Gruppe.“

Die Konferenz kommt zu der Ansicht, die Ablehnung des Schiedspruches nicht zu empfehlen. Wenn sie zu dieser Stellungnahme kommt, so nicht deshalb, weil sie von dem Schiedspruch vollinhaltlich befriedigt ist — eine große Anzahl berechtigter Wünsche der Arbeiterschaft ist nicht berücksichtigt worden —, sondern deshalb, weil die Vertreter des Deutschen Metallarbeiterverbandes sowie auch die Gesamtorganisationen nicht verantworten können, es trotz des vorliegenden Schiedspruches zu einer Aussperrung von 215 000 Arbeitern kommen zu lassen. Die Konferenz erbittet von der Regierung, daß sie in Anbetracht der stetig steigenden Teuerung, die zwangsläufig auch die Arbeiter zu Lohnforderungen zwingen muß, alle notwendigen Maßnahmen ergreift, um dieser Entwicklung Einhalt zu gebieten.“

Die Unternehmer lehnen ab.

Düsseldorf, 29. Oktober.

Der Lohnschiedspruch für die Metallarbeiter der nordwestlichen Gruppe Eisen- und Stahlindustrie ist vom Arbeitgeberverband abgelehnt worden.

Die Ausperrungsseuche.

Die Schornacher im Unternehmerlager, deren ganze Lohnkampfstadt darin besteht, durch die Drohung mit Massenauusperrungen jedwede Lohnherhöhung abzuschlagen oder gar noch darüber hinaus Lohnkürzungen durchzusetzen, werden triumphieren. Wenn ihnen auch die Konjunktur günstig erscheint zu ihrem Treiben, so sind sie doch schon soweit, den Bogen zu überspannen. Sie sind es, die aus den geringsten Anlässen den Wirtschaftsfrieden bedrohen, dessen Störung sie fortgesetzt der Arbeitnehmererschaft zum Vorwurf machen. Die vom Machtwort besessenen Herrschaften drohen zwar nur mit Aussperrungen, um ihre Absichten durchzusetzen, allein sie können von der Ausführung ihrer Drohungen nicht mehr zurück, sobald die Gewerkschaften die Kampfpläne aufnehmen.

Das Spiel mag eine Zeitlang gut gehen. Auf die Dauer aber kann es nicht gehen! Formell mögen die Kampfmittel des Streiks und der Aussperrung gleiches Recht darstellen. In Wirklichkeit sind

es ganz ungleiche Machtverhältnisse. Mißbraucht das Unternehmertum fortgesetzt seine Machtmittel ungestraft, dann muß seiner Macht einmal eine feste Grenze gesetzt werden.

Die Aussperrungsmanie kommt der kommunistischen Politik gut gelegen. Die von Erfahrungen im gewerkschaftlichen Kampf, von gewerkschaftlicher Tatkraft wie von gewerkschaftlicher Barantmorierung gleich unbeschwerte KPD hat aus Moskau die Parole: „jede Lohnkämpf „zu verbreitern“, je eifriger, um so größer er ist, ihn weiterzutreiben vom Generalstreik zur „Weltrevolution“.

Die Gewerkschaften sind sowohl gegen die reaktionäre Massenauusperrungs- wie gegen die „revolutionäre“ Massenstreikpolitik gemoppnet. Allein sie können keine Garantie dafür übernehmen, daß die dauernden Aussperrungen und „Ausperrungsdrohungen, wie sie jetzt im Westen von der Textil- und der Metallarbeiterchaft unmerklich gemacht wurden, nicht einmal zu Folgerungen führen, die ihren Urhebern sehr unangenehm werden könnten.“

Es zeugt jedoch für die innere Kraft der Gewerkschaften, für ihre geschickte Führung und die gute Disziplin ihrer Mitglieder, daß sie trotz der schwierigsten Situationen sich den Zeitpunkt zur Ausföhrung ihrer Lohnkämpfe nicht von ihrem wirtschaftlichen Gegner diktieren lassen, sondern sich ihn selbst aussuchen.

Werden aber Lohnschiedsprüche auf immer längere Dauer festgesetzt und für verbindlich erklärt, dann muß die Regierung alles daran setzen, daß die Löhne nicht erzwungen werden durch Verteuerung der Lebensmittel. Die Gewerkschaften sagen nicht der Erhöhung der Nominallöhne nach, ihre Aufgabe ist die Verbesserung des Reallohnes.

Die Aussperrungen und Massenauusperrungsdrohungen in der westlichen Textilindustrie und der Eisenindustrie sind erledigt. Doch schon haben wir es in Sachsen mit einer neuen Massenauusperrungsdrohung in der Textilindustrie zu tun. Wir werden auch damit fertig werden, doch auf die Dauer kann es so nicht weiter gehen!

Die Stadt Berlin für die „Volksbühne“

Die Kunstdeputation hat beschlossen, grundsätzlich die Volksbühne zu unterstützen und den städtischen Körperlichkeiten zu empfehlen, zinslose Darlehen zu gewähren, und zwar für das Spieljahr 1927/28 160 000 M., und ebenso für 1928/29 160 000 M., zusammen also 320 000 M. Bedingung ist, daß die Stadt Berlin einen Beirat mit einem Magistratsmitglied und drei Stadtratsmitgliedern stellt, der gegenüber die Volksbühne G. B. sich verpflichtet, damit einverstanden zu sein, daß der Vorstand der Volksbühne den städtischen Beirat ständig über die Entwicklung des Vereins sowie über die Arbeit der von der Volksbühne betriebenen Theater auf dem laufenden zu halten hat. Die Mitglieder des Beirats sind mindestens monatlich einmal zu einer Aussprache einzuladen. Der Haushaltsplan ist ihnen vorzulegen und bedarf ihrer Genehmigung. Auch sind sie zur Buchprüfung berechtigt und zur Einsichtnahme in alle Unterlagen, die ihnen eine genaue Überprüfung der finanziellen Situation gestattet.

Die Heimat hat ihn wieder.

Brandler in Berlin eingetroffen.

Seit vorgerstern weiß Heinrich Brandler, einstmalig einer der bekanntesten Führer der kommunistischen Partei, wieder in Deutschland. Es hat ihn nicht länger in Sowjetrußland, dem sozialistischen Vaterlande, gehalten. Seine Rückkehr in die Heimat erfolgte zum Teil wider den Willen des CKI. Seine Freunde hatten darauf gedrungen, daß man ihn reifen lasse, laßt würden wichtige Enthüllungen über die Zustände in der SPD. erfolgen. Auch die Heimreise Thälheimers vor etwa drei Monaten ging entgegen den Wünschen des CKI vor sich. Er wurde nur nach Verlage eines ärztlichen Attestes aus Rußland entlassen, in dem bestätigt worden war, daß seine Frau vor einer schweren Gallensteinoperation stand. Es ist zu erwarten, daß die Rückkehr Brandlers eine außerordentliche Verschärfung der innerparteilichen Auseinandersetzungen bringen wird. Dabei haben die Vertreter des CKI schon jetzt alle Hände voll zu tun, um wieder einigermassen Ordnung zu schaffen. In Thüringen, in Westfalen, in Schlesien herrscht offene Rebellion. Der Streikputz in Hamburg war ein Versuch, die Mitglieder von den schwierigen Verhältnissen in der Partei abzulenken und sie die schwere Niederlage beim Volkskongreß verzeihen zu lassen. Aber dieser Versuch ist mißlungen. Man bemüht sich jetzt, irgendeinen Ausgleich herbeizuführen. Ob das noch möglich ist, erscheint sehr zweifelhaft, da weit über die Kreise der „Rechten“, der „Versöhnten“, der „Liquitatoren“ hinaus sich heftiger Widerstand gegen Thälheimers Führung der Partei geltend macht.

Die Deutschnationalen nach Afrika.

Annagrede haben wir schamrot. — Entschließung ohne Beratung angenommen.

Köln, 29. Oktober. (Eigenbericht.)

Die Deutschnationale Volkspartei hat am Sonnabend und Sonntag in Bad Godesberg am Rhein eine Rhein- und Saartagung abgehalten. Als erster Redner forderte Graf Westarp die Politik im Sinne der Uebertreibungen des preussischen Königtums zu führen. Reichstagsabgeordneter Dr. Brandt erwiderte den wahren Schuldigen an den Mißerfolgen der deutschen Republik: die jüdische internationale Presse, die „blühende Gilt“. Er kündete den Kampf der Deutschnationalen Volkspartei gegen die Berliner Litzsäulen an, die durch und durch jüdischen Geistes sind. Begeistert bekam die Versammlung endlich einmal etwas positives zu hören. Die preussische Abgeordnete Anna-Grete Lehmann, hatte auf der Presse gedröhrt, wie eine Französin bei einem Fest in französischer Sprache eine Rede hielt; ihr, der Anna-Grete Lehmann, sei dabei die Schamröte ins Gesicht gestiegen. Der frühere Reichserziehungsminister Dr. Koch wandte sich gegen das Volksbegehren des Stahlhelms. Man kann die Verfassung nicht mit ihren eigenen Methoden bekämpfen; dieser Kampf sei aussichtslos. Gouverneur Seig mußte das Rheinland befreien, aber nach seiner Meinung liegt der Schwerpunkt in Asien und Afrika, dahin müßten die Deutschen ziehen. Zum Schluß kamen dann die verschiedenen Interessenvertreter der Industrie und Landwirtschaft zum Reden. Zum Schluß erhob sich Engelens Wallraf und sprach: „Hier habe ich noch eine Resolution, ich glaube aber, ich brauche sie nicht erst zu verlesen, Sie sind alle dafür. (Zurufe: Jawohl, jawohl!) Dann habe ich fast, die Resolution ist einstimmig angenommen.“

Der Heeresunterkunftsvorsteher.

Zum Kapitel: Reichswehr und Republik.

Das Amtsblatt für den Kreis Bitterfeld-Lützenwalde berichtet in der Nummer 251 vom 24. Oktober 1928 über den Heeresunterkunftsvorsteher in Bitterfeld folgendes (dieses Kreisblatt ist erst am 25. erschienen worden, weil das bisherige sich ausgeprochen antikommunistisch erhalten hatte):

Herr Reichswehr, der Vorsteher des Heeresunterkunftsvorsteher in Bitterfeld, verlor seine hochbetagte Mutter. Sie starb im fast 80-jährigen Lebensjahre. Er benutzte diesen Anlaß, um seinen politischen Standpunkt in der Öffentlichkeit bekanntzugeben und schrieb unter die Traueranzeige folgendes:

„Am Namen der Hinterbliebenen: Reichswehr, königlich preussischer Hauptmann a. D., Heeresunterkunftsvorsteher. Bitterfeld, den 23. Oktober 1928.“

Ob Herr Reichswehr, der Mann mit dem schönen Titel, sich bewußt ist, daß er den Eid auf die Republik geleistet hat?

Das „schweigende“ Italien.

Aur Mussolini redet. — Inneres Reformprogramm.

Rom, 28. Oktober.

Aus Anlaß der 6. Wiederkehr des Jahresendes des Maritimes auf Rom richtete Mussolini an die Soldaten eine Rundrede, in der er ausführte: Das letzte Jahr der faschistischen Revolution schließt mit einem einflussvollen Akt, das in einer Reihe von Worten zum Ausdruck kommt, die dazu bestimmt sind, in den kommenden Jahrhunderten einen Beweis für unsere Tugenden, unsere Kraft und unsere Arbeit zu bilden. Es werden 1929 öffentliche Werte eingeweiht werden, um das große Unternehmen zu feiern, das das italienische Volk im Oktober 1922 beschloß und in Italien in der Welt ein neues Regime schuf. Diese einfache Kleinandenkung von Jahren drückt jedem tendenziösen Gerücht im Innern des Landes wie jenseits der Grenze die Spitze ab. Hinter diesen Jahren steht der Arm, das Geld, das Leben, der Wohlstand des italienischen Volkes. In dieser Stunde der Freude gibt es, sich drei Ereignisse zu vergegenwärtigen: die Währungsreform, das Gesetz des faschistischen Großen Rates und die unbeschränkte Ueberwindung des Landes. Dies sind drei grundlegende Daten in der Geschichte des faschistischen Regimes, die das letzte Jahr seines Bestehens besonders bedeutungsvoll machen. Die Währungsreform hat die tapfere Verteidigung der lira geträgt; das Gesetz des Großen Rates hat die Stabilität und Dauer des Faschismus sichergestellt. Die unbeschränkte Ueberwindung des Landes wird den Millionen künftiger Italiener Brot geben. Schwarzweiß den Stolz auf das, was wir vollbracht haben, treten wir in dem lebendigen Glauben ein. Es beginnt mit der begeisterten Arbeit des italienischen Volkes und mit einer Verwirklichung der Landwirte und der Kriegsteilnehmer in Rom. Das liberale Jahr wird bedeutende Ereignisse und gigantische Werke sehen. Italien, das wie als arbeitssames, schweigendes und beharrliches Land zu sehen wünschenswert ist im Aufschwung begriffen.

„Lannhäuser“ in neuer Gestalt.

Städtische Oper.

Jahrzehntelang galt die „Pariser Bearbeitung“ mit dem nachkomponierten „Bachanal“ als die eigentlich gültige, weil von Wagner persönlich erneute Fassung des „Lannhäuser“. Der Anlaß — der Vorstoß nämlich, dem Abonnentenpublikum der „Großen Oper“ etwas für das schaulustige, halbtagsmüde Auge zu bieten — war un-müßig genug gewesen; aber Wagner selbst hat, dreißig Jahre nach der Dresdener Uraufführung, fünfzehn Jahre nach dem Pariser Mißerfolg, diese Fassung letzter Hand endgültig auch für die deutsche Bühne festgelegt. Nur die Enthusiasten unter den Wagnerianern haben den Stillbruch, der damit in ein einheitlich konzipiertes Werk getragen war, haben insbesondere auch die Verschlebung des dramaturgischen Schwergewichts, die sich zwangsläufig ergab, frühzeitig als Beeinträchtigung des Ganzen erkannt, ungeachtet der zweifelslosen Bereicherung durch jene hinzugefügten, doch eben den stilistischen Rahmen sprengende Venusberg-Musik. Die Provinz hat sich, vernehmlich als Sparmaßnahme, nun je an die einfachere erste Ausgabe gehalten. Aber nun kommt unsere Zeit aus Gründen, die in ihr liegen, mehr und mehr auf den Ur-Lannhäuser zurück. In Berlin hat schon die Staatsoper danach gegriffen; aber erst in der Städtischen Oper wird jetzt seine Wiederaufnahme zur wahrhaft zeitgemäßen Erneuerung des Werks.

In „Lannhäuser“ liegen, wie in keinem anderen Werk Wagners, zwei Kunstschönheiten in Widerstreit; in Schlagworten: „Oper“ und „Musikdrama“. Generell haben sich unter Vernachlässigung, ja Berachtung aller Opernhaft an das Drama geklammert. Nun

läßt Bruno Walter uns die Oper neu erleben, und sie ersticht in einer Fülle und Herrlichkeit, daß wir in der Tat meinen, bis zu diesem Tag die Partitur nicht recht gekannt zu haben. Wann je ist das erste Finale wie diesmal als jubelnde Krönung eines meisterlich gestalteten Opernabendes, wann das grandiose Ensemble des zweiten Aktes in solcher Vollkommenheit des klingenden Details und in so übermächtiger Steigerung, bis zu solchem Gipfel, erlungen? Es ist, als wäre die Musik, es ist, als wäre diese Oper als Musiker-Oper neu entdeckt. Aber das Wunderbare ereignet sich, daß gerade dank so beispielloser Verwirklichung all dessen, was als Opernmäßigkeit verstanden war, nun das Drama auf neue und überraschende Art wirklich und lebendig wird: das Lannhäuser-Drama, die Tragödie der ewig zweipoligen Menschenseele. Aber verschwunden ist der vermeintliche Zwiespalt Oper und Musikdrama, ausgelöscht, als hätte er nicht seit mehr als einem halben Jahrhundert die Geister verflirt.

Ob man nun als Lannhäuser und vor allem Maria Wülze als Elisabeth; dazu zwei neue, Außerordentlich versprechende Kräfte — Wilhelm Jitzel, der den Landgrafen singt, eine feine stimmliche Verheißung, Hans Kellner als Darsteller des Wolfram eine Erfüllung —; dazu Chor und Orchester in schlechthin vollenbelten Gesamtleistungen; dazu die sehenswerten Bühnenbilder, die Ernst Stern geschaffen, und das Ganze durch Ernst Verts Regie mit unfehlbarer Ueberlegenheit zusammengehalten —; diese Lannhäuser-Aufführung reißt die Städtische Oper in die Höhe ihrer größten, unergötlichen Abende. Klaus Fringsheim.

Lanzbare Musik.

Lanz als Schlüssel zum Verständnis der Musik.

Musik und Tanz sind so eng verknüpft, daß künstlerische Gipfelleistungen auf dem einen Gebiet, das andere in ihrer Magie mit hineinbeziehen. Wer das berühmte „Thema mit Variationen“ von Mozart in A-Dur hört, der sieht (ist er nicht ein Kunstmusiker, also ein nur musikalisch eingestimmter Mensch) optische Bilder, Bewegungen, Farben. Die alte Lehre von dem tönenden Gang der Gestirne und der Harmonie der Sphären weist ja auf die Urgünde solcher Verknüpfungen anmerkt, die für das Auge und der für das Ohr, hin. Solche Wechselbeziehungen zwischen der Welt des Hörbaren und des Sichtbaren hat wohl als einer der ersten in künstlerischer Form Jacques-Dalcroze erkannt und durch seine ganz polyphon-musikalisch gebachten, rhythmisch-gymnastischen Aufführungen zuerst der Öffentlichkeit gezeigt. Daß auch der rein rhythmische, nicht von Musik begleitete Tanz sein eigenes Leben hat, gehört nicht hierher.

Die Grundprinzipien tänzerischer Gestaltung, die Ersaffung des Raumes als eines aufzuteilenden Ganzen, die sportlich-gymnastisch-tänzerische Weiterentwicklung der letzten Jahrzehnte hat eine ungeheure Weiterentwicklung bedeutet. Wenn man in den ersten Tanzmeistern der Volkstänze ein so geniales Tänzerpaar wie Yvonne Geogry und Harald Kreuzberg sieht, man möchte tanzen, so erlebt man immer wieder Uebererfahrungen, je, man könnte fast sagen Offenbarungen. Hier erfüllt vollkommenste Einfühlung in das Musikstimmwert und virtuöse Beherrschung des körperlichen Bewegungsrhythmus die Gesamteinstellung. Eine Pause, ein zögernder Halt der Musik, den auch musikalisch Geübte in seiner Bedeutung als Ausdruckswert nicht so eindringlich erfassen, tritt durch die Bewegung der Tanzenden in den Vordergrund des Erlebten. Über: wie das Mozartsche Thema in einer Variation nach seiner musikalischen Seite hin durch Veränderungen im Rhythmus, im Melodischen oder im Harmonischen eine neue Gestalt und einen völlig anderen Ausdruckswert erhält, so kann das vom

Tänzer dargestellte „Thema“ durch die weibliche Partnerin des Zuschauers und Zuhörers als eine körperliche „Variation“ eindringlich gestaltet werden. Die gesamte Architektur der Musik, nicht nur dieser Mozartschen, sondern auch der anderen Stücke, die die beiden Tänzer in der Volkstänze vorführen, erschien so in einem neuen Licht. Die „Gestalt“ solcher Musik (um diesen Ausdruck der modernen Psychologie zu gebrauchen) tritt besonders stark in den Vordergrund. Die Ausdrucksfähigkeit jeder musikalischen Phrase, die Bedeutung eines Akkords, schwache und starke Betonungen, kurz alles, was den inneren Spannungsgang und die Lösungen in einem Musikstück für den feinsinnigen Musiker ausmacht, dies tritt so auffällig in die Erscheinung, daß Musik und Gebärde zu einer neuen Einheit werden.

Und wenn man das Gegenbeispiel zu Mozart betrachtet, Stravinskys durstige Tanzmusik, so zeigt sich hier sogar noch mehr. Ich muß ehrlich gestehen, daß diese Stravinskische Musik, die ich bis dahin nur vom Klavier her kannte (und gut kannte), für mich unerträglich war, bevor ich sie zugleich mit dem Tanz sah. Hier bekamen plötzlich all die schonbaren Sinnlichkeiten in Harmonie und Rhythmus dieser kuriosen Tanzstücke erst ihren Sinn, geht durch die Bewegung. So gab eigentlich erst der Tanz den Schlüssel zum Verständnis dieser Musik! Umgekehrt wieder läßt sich beobachten, daß die Stravinskische Musik zum „Betrachten“, die — vor 16 Jahren mit dem russischen Ballett zuerst aufgeführt — für den Kunstfreund einen Blick in Ausland bedeutete, später in Konzertdarbietungen jedesmal verpuffte. Selbstverständlich — denn sie nimmt eben ihre Wesenselemente nicht aus dem rein Musikalischen, sondern aus dem Tänzerischen. Solche „Querverbindungen“ zwischen den verschiedenen Künsten sind für den Kunstkritiker wie für den Psychologen von gleicher Wichtigkeit. Sie zeigen gleichgerichtete Linien und bereichern den Hörer in gleichem Maße wie den Schauernden. Dr. Alfred Guttman.

Konzert des Reineckeschen Männerchors

Das Konzert, das der Reineckesche Männerchor gestern nachmittag im Konzertsaal der Hochschule für Musik vor ausverkauftem Hause veranstaltete, legt ein beachtliches Zeugnis für die künstlerische Leistungsfähigkeit des Chors ab. Das Programm umfaßte deutsche und russische Volklieder, wie Gesänge von Schubert, Bachner und Kirg. Gegenstände, die jeder einen eigenen Stil fordern. Der Reineckesche Chor unter seinem Dirigenten F. V. Joseph ist nicht auf einen einzigen Reiner festgelegt, er ist ein Instrument, das viele Melodien spielt und sie beherrscht. Voraussetzung dafür bleibt eine starke und ausgeglichene Besetzung, eine Vorauslegung, die hier erfüllt ist; selbst das erste Tenormaterial übertrahet durch seine Fülle. Hierzu kommt, daß sich Joseph als Dirigent von großer Spannweite bewährt und nicht eine besondere Eigenart betont, er konzentriert scharf den Rhythmus, wie er auch eine ganz weiche Stimmführung meistern kann. Jede Stimme wird geschlossen herausgehört, so daß ein schwächerer Chor wie Schuberts „Nachtglocken im Walde“ mit Hornbegleitung ohne jede Störung sogar mit feinsten Akzentierung zum Vortrag gelangt. Es ist selbstverständlich, daß einem gut besetzten und disziplinierten Chor erste und schwere Gesänge zur Zufriedenheit gelingen, aber vielfach scheitert er an den leichten, graziosen, spielerischen Dingen. In Schuberts „Hilfswiese“ zeigte der Reineckesche Chor, daß er auch diese Art des Chorgesangs sehr gut zum Vortrag zu bringen versteht. Den großen Beifall teilte sich der Chor mit dem ausgezeichneten Waldhornquartett des Paul Kemdt.

Ein Gewerkschaftswerbesfilm.

Der Besorgnis des Niederländischen Zentralverbandes der Transportarbeiter wird ein der großartigsten Filmwerke werden, die bisher aus diesem Stoffgebiet hergestellt worden sind. Den Hintergrund dieses Films wird immer die Wirklichkeit bilden: bald eine Partie des Abends mit großen Schleppten, dann wieder ein Bahnhofspfad mit zahlreichen Automobilen oder ein Teilstück eines modernen Großhafens. In die Tiefe der geistlichen Gegenstände führt die Gegenüberstellung der schweren Lastigkeit der Heizer auf einem großen Passagierdampfer vor den Feuern und eine Diners der Reisenden erster Klasse auf dem gleichen Dampfer. Gegenwart und Vergangenheit im Leben des Arbeiterproletariats werden an der heutigen Arbeitslosenfrage der Gewerkschaften und an der früheren Armenunterstützung gezeigt. Der Film führt den Zuschauer in das Innere eines Seemanns, zeigt das mühsame Barometerlesen eines Rheinfalles, die Arbeit des Gaufluffers und noch manche anderen lehrreichen Einzelheiten. Auch das Werden des modernen Zentral-

verbandes der Transportarbeiter aus zahlreichen kleinen Verbänden tritt dem Zuschauer lebendig vor Augen. Ferner sind Ulnahmen des lebhafte Straßenverkehrs im Haag und an anderen Stellen gemacht worden. Auch die großen Friedensdemonstrationen der niederländischen Arbeiterchaft am 16. September werden in diesem Film vorgeführt.

Ein Gedankstein für Chodomeck. Witten im brausenden Großstadtdrummel, in der Chausseestraße nahe dem Kranichburger Tor, befindet sich der alte Friedhof der französisch-reformierten Gemeinde, und inmitten der vielen alten Gräber die hohe Ruhestätte des „Mutteraters unserer Künstler“, Daniel Chodomeck. Am Sonntag mittag wurde mit einer schlichten Feier ein einfacher Granitstein für den berühmten Künstler enthüllt. Lehrer Helmuth Glinas vom Konservatorium der französischen Gemeinde entwarf ein lebendiges Bild des tiefen Menschenkenners und treffenden Sittenmeters, der mehr als dreißigtausend Kunstblätter hinterlassen hat.

Die Zukunftspläne Granowits. Die in dem heutigen „Montan-Wochen“ veröffentlichte Meldung über einen Bruch Granowits, des Leiters des Rastauer Jüdischen Theaters, mit der Sowjetregierung entspricht nicht den Tatsachen. Nichts ist nur, daß über ein amerikanisches Unternehmen zwischen Granowits und seinem zuständigen Volkstheaterleiter Meinungsverschiedenheiten entstanden haben, die aber beilegt sind. Die Sowjetregierung hat das amerikanische Unternehmen Granowits-Gruppe gestattet. Doch Granowits in Berlin ein eigenes Theater eröffnen will, ist gleichfalls unrichtig, er verhandelt lediglich mit einer Berliner Bühne über eine einmündigen Unternehmung, doch sind auch diese Verhandlungen noch zu keinem Abschluß gekommen.

Erkung des Juppelintonskulturs. Die naturwissenschaftliche Fakultät der Universität Tübingen hat den Obergerichtspräsidenten Herr in Tübingen, den Konstrukteur der Juppelintonskulturs, ehrenvoller zum Doktor der Naturwissenschaften ernannt. Dr. Pürz ist damit deutscher Ehrenbürger.

Jehodor Keimach ist in Paris im Alter von 66 Jahren gestorben. Er war Mitglied des Collège de France und Spezialist in griechischen Inschriften, Papyruswissenschaft und Numismatik. Von den drei Brüdern Keimach ist nur noch Professor Salomon Keimach, der bekannte Archäologe, am Leben.

Der größte Vulkan in Tätigkeit. Der Wia in der Nähe von Sumatras, im äußersten Süden von Japan, der als der größte Vulkan der Welt gilt, ist jetzt wieder in Tätigkeit. Er schied Rauch, Dampf und Asche bis zu 10 000 Fuß in die Höhe. Die Wähe wird bis zu der 80 Kilometer entfernten Agassidyma-Bräunung fortgesetzt, und die Bewohner, die in der Umgegend des Vulkans wohnen, sind sehr beunruhigt, da die Wähe ihren Ort verlassen könnte. Die Geologen aber sind der Ansicht, daß ein gefährlicher Ausbruch nicht zu erwarten ist.

Giganten der Landstraße

Ein Rennfahrer-Roman von André Reuze. Übersetzt von F. A. Angermayer

Copyright by Büchergilde Gutenberg, Berlin

(28. Fortsetzung.)

„Man hat mir einen Reifen mit defektem Ventil gegeben!“ schrie der Italiener wütend. „Ist das vielleicht erlaubt?“ Und schon legte er einen neuen Reifen auf die Felge.

„Dahinter kannst du dich am Ziel beschweren! Jetzt hole erst einmal den weggerissenen Reifen!“

„Ich bin doch kein Hund!“ schrie Argentero. „Holen Sie sich ihn selbst!“

„Gut.“ sagte Manadian. „Freiwilliger Materialverlust, Gehorsamsverweigerung und ungebührliche Antwort einer offiziellen Persönlichkeit gegenüber! Die Kennbestimmungen werden in aller Schärfe angewandt werden!“

Da aber der Champion seine Gegner bereits auf dem Gipfel des Berges gemahnte, gab er keine Antwort mehr, sondern fuhr wie ein Rasender die letzte Steigung hinauf.

Riffin lächelte und streckte sich bequem im Bogen aus.

Auf dem Gipfel hatten die drei „Brillant“-Führer einen kleinen Barplatz vor Borbist und Dragoni. In Barcelonnette, das ein Regiment Alpenjäger mit seinen Fanfaren aus dem Dornröschenschlaf rüttelte, legten sie mit zwei Minuten an der Spitze. Immer noch zusammenhängend griffen die drei „Brillant“-Führer mutig den Barsberg an, dessen letzte vier Kilometer fast unüberwindlich steil sind. Zollwächter tauchten auf Felsblöcken auf und bewiesen, wie nahe man der italienischen Grenze war.

Hinter Lampier und Chevillard leuchtete plötzlich die fast erstickende Stimme von Blanc-Mesnil:

„Lucien... führ' den Kleinen weiter!... Ich... kann... nicht... mehr.“

Chevillard dachte:

Das geht ja gut an! Jetzt hat Robert wieder mal 'ne Mode! Er klammerte sich ans Hinterrad von Lampier und erreichte den Gipfel, ohne den Kopf zu wenden.

„Run hätten wir ja Herrn Borbist wieder mal fünf Minuten abgenommen.“ sagte Lampier.

„Und Argentero?“

„Den hat man verladen!... Los, gleich bergab jetzt und möglichst viel herausgefahren! Du hast noch den Hoard zu knabbern, Kleiner!“

Jetzt ging es in einem grandiosen Kessel, den ewige Schneegipfel überhöhten, bergab nach Guillestre. Wie schön, dachte Chevillard, konnte sich aber nur sekundenlang an diesem herrlichen Bild erfreuen, da er seine ganze Aufmerksamkeit dem Weg widmen mußte.

Hinter ihm kam Argentero, dem er wohl schon fünf oder gar sechs Minuten abgenommen hatte. Noch einmal forderte, und er rückte im Gefährten an die erste Stelle und durfte das gelbe Tritot tragen.

Der Weg wurde immer steiler.

Lampier fuhr noch immer vor ihm her und wandte sich ab und zu nach ihm um.

„Na, wie fühlst du dich?“

„Fahr zu!“

„Es wäre ganz gut, wenn du jetzt ein paar Stückchen Zucker essen würdest! Dort kommt der Hoard!...“

„Fahr zu!“

Vor der majestätischen Befestigung des Duegras-Schlusses ragte gigantisch der gefürchtete Berg zum Himmel.

Mit fast übermenschlicher Anstrengung führen sie in unwiderstehlichem Zug bergan. Der Schweiß rann ihnen in so starken Strömen über den Körper, daß man glauben konnte, er würde endlich mal versteinern und sie würden tot vom Rad fallen.

Motorgetöse kam näher. Chevillard erkannte die Stimmen von Ravenelle und Raingun:

„Los, Jean!... Los, Jean!...“

Würde denn dieser grauenhafte Berg nie ein Ende nehmen?...

Chevillard warf einen Blick in die Höhe und sah, daß der Weg immer steiler wurde und sich hartnäckig einen Durchgang über die troglodytischen Alpen erzog. Märchenhaft aufgerichtete Felsen schienen aus roter Lava oder blauer Asche aufzustiegen, versteinerten Phantomen gleich, die aus dem Chaos der Apokalypse herrührten.

Heimtückischer Krampf befiel sein Kreuz. Seine Beine verloren ihre Kräfte und wurden leer wie ein geplagter Reiter, der in sich zusammensinkt.

„Richt so schnell... Lucien!... Lucien!...“

„Ankommen!“ rief ihm Lampier zu. „Zähne zusammenbeißen!... Wir haben's bald geschafft!“

Doch Chevillard konnte nicht mehr, nein, er konnte einfach nicht mehr.

Sein Rad fiel um, wie ein unterleibskrankes Pferd. Er selbst sank neben einem Felsen zusammen.

„Lucien!... Lucien!...“

Seine lebenden Augen waren die eines verirrten Kindes. Lampier versuchte ruhig zu bleiben.

„Atme ein paarmal tief aus und ein!... Ruh' ein wenig!... Lehn' und schlief!... Es ist nichts... das geht vorüber!...“

Ravenelle und Raingun waren aus dem Bogen gestiegen.

„Sind die anderen noch weit?“

„Borbist kommt auf! Er muß in drei Minuten hier sein.“ Chevillard wollte sich erheben, fiel aber wieder hin.

„Ich kann nicht mehr... ich... kann... nicht mehr!...“

Er barg sein Gesicht in beide Hände und schluchzte.

„Verfluchter Baujunge!“ fuhr ihn nun der französische Bandenmeister an. „Hast du mich deswegen so geschunden?... Ich will haben, daß der Drecksack die Rundfahrt gewinnt... und nun bleibst er mir zwischen den Fingern...“

Chevillard nahm aus einer Tasche seines Tritots eine kleine Metallbüchse und zog eine grüne, eukalyptusähnliche Pflanze heraus.

„Jetzt geh' ich aufs Ganze!“ rief Chevillard. „Wenn's so nicht mehr geht, muß es eben mit Gift gehen!... Ich will weiterfahren!“

„Wißt du sofort diesen Mist wegwerfen!“ schrie ihm Lampier an und schlug ihm mit der verfluchten Hand die Dose aus den Fingern. „Es handelt sich doch nicht bloß um diese Ciappe, sondern um die ganze Rundfahrt!... Los, hier trinkst du mal 'nen Schuß!... Das macht aus einem geplagten Riesen wieder einen

richtigen Kerl!... Stellen Sie sich vor ihn, Herr Ravenelle, daß man uns nicht sieht!... Das schmeckt, was?... Da ist Spurt in der Flasche. Kleiner!...“

Chevillard trank gluckend und versuchte zu lächeln.

„Da kommt der Belgier!“ rief Boust.

Vorbist war nicht allein. Er hing am Hinterrad Argenteros, der wieder mächtig aufgekammert war. Sie kamen in ziemlich schnellem, regelmäßigem Tempo, und ihre hünenhaften Körper hatten etwas Bedrohliches.

„Weiter!... Weiter!...“ schrie Chevillard.

Er versuchte in den Sattel zu steigen, sank aber in die Knie.



Jetzt ging es in einem grandiosen Kessel bergab...

Die anderen kamen immer näher. Da fing er zu rennen an und schob sein Rad vor sich her.

„Was!“

Reizend führen Argentero und Borbist vorbei.

Ein alter Gebirgler, der sie schon seit längerer Zeit beim Rietern beobachtet hatte, stand am Bergand und entblößte schweigend sein Haupt. Seine windgeraunten Silberhaare wehten gegen den azurnen Himmel.

In Briançon feierte man den 14. Juni, das französische Nationalfest. Kanonenschüsse ertönten in regelmäßigen Zwischenpausen von der Zitadelle und wurden vom Echo der nahen Berge tausendfach wiederholt. Ravenelle, Raingun, Bartholin, Lampier

und Crouffe saßen im Schatten einer Caféterrasse und besprachen lebhaft das Ereignis des Tages: die Bestrafung Argenteros. Der Italiener war strafweise mit einer Stunde Rückstand belegt worden. „Persönlich habe ich nichts dagegen.“ sagte Bartholin. „Denn nun steigen die Aussichten Chevillards ganz erheblich!... Trotzdem finde ich aber diese Strafe etwas gepfeffert!“

„Reiß Gott!“ antwortete Lampier. „Wie schlecht müssen solche Richter die Seele eines Fahrers kennen, der im Augenblick höchster Anstrengung aus Blut einen unbrauchbaren Reifen wegwirft!“

„Reiß, daß Argentero ausgerechnet auf Manadian fallen mußte.“ sagte Crouffe. „Ich bin

überzeugt, daß sein Freund Riffin diese Bestrafung erheblich bedauern wird. Das sag' ich nicht, weil Riffin mein Chef war, sondern weil er ein Streich ist.“

„Vollkommen deiner Meinung.“ sagte Lampier.

„Seit ich aus dem Rennen bin, sehe ich mir die Sache nur noch aus der Vogelperspektive an!“

Crouffe hatte erst am Morgen das Rennen endgültig aufgegeben. Seine Sturzverletzungen hinderten ihn am Weiterfahren. Sein Gassenjungenlächeln aber hatte er trotzdem nicht eingebüßt.

„Jedenfalls bin ich Sturzmeister der Rundfahrt.“ lachte er. „und habe bei dem Geschäft ganze 400 Franken verdient... Hoffen wir aufs nächste!“

Inzwischen war der Rasseur Faurecde näher gekommen und nahm bei ihnen Platz.

„Na, was sagt Argentero dazu?“ fragte man ihn.

„Der hat natürlich die Nase voll und will aufgeben. Uebrigens will sein Manager Desiderio zum Zeichen des Protestes alle „Ananti“-Rennschosten aus dem Rennen nehmen.“

„Wahrhaftig?“

„Spah beiseite!... Gambardella und Bonzone sind auch damit einverstanden, nur Dragoni, der seit Loulan wie ein Löwe fähr, wehrt sich dagegen!“

„Wenn der bloß unserem Chevillard seinen Biceps geben könnte.“ seufzte Bartholin.

„Er könnte ihn brauchen.“ nickte Lampier.

Gestern war Chevillard, völlig erschöpft und neunzehn Minuten hinter Vorbist liegend, als vierter in Briançon eingekommen. Der Belgier besand sich also jetzt mit sieben Minuten Vorsprung an der Spitze.

Am nächsten Tage nahm der italienische Manager Desiderio in der Tat alle „Ananti“-Fahrer aus dem Rennen und reiste mit dem nächsten Zug nach dem nahen Italien. (Fortf. folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Die rote Feder.

Die Kerosin- und Sozialistenangst, die nach dem Erschlag des berühmten Bismarckschen Gesetzes von trauen Spiehergemütern Besitz ergriff, führte manchmal auch zu humoristischen Episoden. Wenigstens in der Erinnerung müssen sie so erscheinen, wenn man auch nicht vergessen soll, daß damals die Betroffenen über solche Schikanen mehr Bitterkeit als Lust empfinden mußten. Ein neues Beispiel wird uns berichtet: Ein junger Tischlergeselle hatte in Koblenz mit einigen Kollegen einen Fachverein gegründet, der nur den Zweck der Fortbildung hatte, und in dem von Politik nicht die Rede war. Trotzdem brachte ihn das bei der Polizei in den Geruch, sozialistischer Agitator zu sein. Man fand schließlich auch „Beweise“. Der Tischlergeselle, der inzwischen Werkmeister bei einer Piano-fabrik geworden war, hatte einst, auf seiner Wanderung als Handwerksbursche, eine rote Feder gefunden und an den Hut gesteckt. Das Schicksal wollte es, daß er der Beerdigung eines Nachbarn, eines kleinen Schuhmachers folgte und dabei vergaß, die kleine Feder, die kaum hinter dem Hutrand hervorlugte, abzunehmen. Am nächsten Tag stand im „Generalanzeiger“: Der sozialistische Agitator, Schuhmacher L., sei gestern beerdigt worden; seine Genossen seien mit roten Federn am Hut dem Begräbnis gefolgt. Die Polizei erschien bei dem „Verbrecher“. Er sollte verhaftet werden. Und weil man ihm beim besten Willen nichts als die Feder am Hut nachweisen konnte, bekam er den Befehl, innerhalb dreier Tage die Stadt zu verlassen! Auf Fürsprache seines Chefs wurde allerdings der Befehl zurückgenommen, und er blieb noch zehn Jahre Werkmeister in Koblenz, ohne daß die Stadt darüber zugrunde gegangen ist. Und trotz der roten Feder, die auf die rabioten Spieher gewirkt hatte wie ein Tuch von der gleichen Farbe auf ein Tier.

Wahres Geschichtchen.

Zwei Örtner arbeiten in Neudorf auf dem Herbergplatz und hören aus dem Schulhaus, in dem eine weltliche und zwei christliche Schulen untergebracht sind, den Choral „Ein feste Burg...“ erklingen. „Die singen ja die Kommunisten-Hymne.“ sagte der eine. „Wieso?“ „Doch, hör' nur: Mit unsrer Macht ist nichts getan. Wir sind gar bald verloren...“

Das Alter des Menschengeschlechts.

Ueber das wirkliche Alter des Menschengeschlechts sind sich die Gelehrten noch uneinig, und auch die Annahmen und Theorien über den eigentlichen Entstehungsort weichen bis vor kurzem sehr voneinander ab. Nun bestätigen aber die neuen, kürzlich in Asien gemachten Funde, daß der berühmte Forscher Gabrieli de Moratiller — der als einer der ersten Wissenschaftler bereits zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts darauf hinwies, daß Asien höchstwahrscheinlich die Wiege der Menschheit sei — sich bei seinen Berechnungen nicht geirrt hat. In der Büste Gobi wurden nämlich Spuren von Menschen aus der paläolithischen Zeitperiode (Steinzeit) einwandfrei festgestellt. Das beweist, daß das Menschengeschlecht

auf ein Alter von mindestens 240 000 Jahren zurückzuführen kann. Ob es noch älter ist, müssen nun die augenblicklich von verschiedenen Expeditionen in der Büste Gobi vorgenommenen Grabungen zeigen, denn bisher fehlen denjenigen, die behaupten, das Menschengeschlecht sei über eine Million Jahre alt, noch einige Glieder in der Kette ihrer Beweise.

Zwischen zwei Gefängnistüren.

Der Pariser Juwelier Restorino, der Mörder Truphemach, harzt im Gefängnis von Fontevreux seines Abironsparties in der Bagnu von Guyana. Seine Frau hat sich in der Nähe des Gefängnisses eingemietet und besucht bald ihren Mann, bald ihre Schwester, die im Gefängnis in Fremde ihre Strafe verbüßt.

Holland-Kapstadt-Flug 1929?

Nach einer Meldung aus dem Haag will H. van Dear seinen längst geplanten Flug nach Kapstadt am 15. Februar 1929 antreten. Van Dear wird seinen Piloten Geyendorffer steuern lassen.

Zu Wasser, Schnee und Land.

Nach dem Bergwerksgebiet von Reno in Alaska ist ein Flugzeug transportiert worden, das ein dreifaches Sandungsgefäß, nämlich mit Rädern, Schneefuß und Wassergleiter, besitzt, so daß es bei allen vorkommenden Bodenverhältnissen in Alaska landen kann.

Der Postmeister am Eismeer.

Hoch im Norden von Alaska, am Rande des Eismeres liegt Point Barrow, wohl der am weitesten nördlich gelegene Ort der Vereinigten Staaten. Trotz seiner Abgelegenheit besitzt er ein Postamt, das von Charles A. Brower verwaltet wird. Natürlich ist der Postbetrieb dort oben nicht gerade sehr lebhaft und der Postmeisteramt nicht ausreißend, um die Zeit des Postmeisters vollständig auszufüllen, besonders im Sommer, wo der Tag zwanzig und mehr Stunden hat. Um die Ruhestunden des einsamen Postbeamten auszufüllen, wendete sich die Universität von San Francisco vor einiger Zeit an ihn mit der Bitte, für ihre anthropologische Abteilung arktische Fossilien zu sammeln. Kürzlich ging auch die erste Sendung aus dem tiefen Norden am Goldenen Tor ein, begleitet von einem Schreiben Browers, in dem er darauf hinwies, daß er einer der vielseitigsten Menschen auf der Welt sei. Außer dem Amt des nördlichen Postmeisters der Vereinigten Staaten bekleidet er auch noch die Würde des Bürgermeisters von Point Barrow. Daneben ist er Belghändler für eine Firma in San Francisco, Besitzer des einzigen Hotels am Plage, Vertreter der Alaska Commercial Co., „Barrow Hausbesitzer“ und jetzt also auch noch „wissenschaftlicher Mitarbeiter“ der Universität in Kalifornien. Das sollte auch für einen Bierundwurstabendtag genügen.

Der Kreistag der Arbeitersportler

Die Tagung in Brandenburg / Gellert dankt den Bundestreuen / Aufbauarbeit!

Brandenburg, die historische Geburtsstadt der Arbeiter-Turn- und Sportbewegung, war am Sonnabend und Sonntag der Tagungsort des Kreistages der bundestreuen Vereine Berlins und der Provinz Brandenburg. Die Tagung fand statt im Zeichen der früheren Einigkeit und Geschlossenheit. Genossenschaftlicher und brüderlicher Geist befeuerte alle Delegierten, sie gestalteten das Kreisparlament zu einer Kundgebung für die Kulturbewegung des A.T.S.B. Sie war ein Beweis für die entschiedene Bundestreue der Vereine, die, getreu der Tradition unserer Kampfer und Führer, unter den Fahnen und Emblemen des A.T.S.B. marschieren.

Kreistag in Brandenburg! Zurückschauend auf die letzten Jahre in der Arbeiterpartei-Bewegung der Provinz Brandenburg, muß der unparteiische Beobachter zugeben, daß sich bis zum diesjährigen 16. Bundestag in Leipzig die Verhältnisse so zuspitzten, daß der Krieg zum Ueberlaufen kam. Die bombastischen Aufrufe der „Opposition“, die meterlangen irrationellen Resolutionen, die fortgesetzten schamlosen Angriffe der „Einheitsfrontler“ stehen in gar keinem Verhältnis zu dem Willen zur praktischen Arbeit. Nachdem nun endlich durch die Leipziger Beschlüsse die Bahn frei ist für die Arbeit im Bundesinne, erwarteten naturgemäß die Bundesmitglieder den Brandenburger Kreistag am 28. Oktober mit großer Spannung. Im Gegensatz zu der feindsüchtigen Familienzusammenkunft der sogenannten „Opposition“, die sich auch Kreistag nannte, wurde in Brandenburg seit langen Jahren wieder einmal wirkliche, praktische, aufbauende Arbeit am Bund geleistet.

Der Kreispartentag der bundestreuen Fußballspieler lagte bereits am Sonnabend in Brandenburger Volkshaus. Diese Tagung brachte den Beweis, daß die Spielbewegung im 1. Kreis lebt, daß sich fortwährend neue Vereine und Mannschaften anschließen zur „Spielvereinigung im 1. Kreis“. Anwesend waren die Vertreter von über 40 Vereinen und nahezu 80 Mannschaften! Das ist ein hoffnungsvolles Zeichen für den gesunden Sinn, der sich trotz der verwirrenden Parolen der „à la Ruski“, innerhalb der Arbeiterfußballbewegung zu verzeichnen ist. Aus allen Diskussionen, besonders der Spieler, kam klar und überzeugend zum Ausdruck, daß die Fußballspieler ernstlich gewillt sind, im Interesse der gesamten Arbeiter-Sportbewegung treu zum A.T.S.B. zu stehen. Die geschäftliche Leitung wurde Schünemann, Berlin-Brig., die technische Leitung Hartmann, Spandau und Bräuner, Ludenwolde übertragen. Diese Spartenleitung sowie die Vorgespräche des erweiterten Kreisvorstandes und der Kreistechniker waren außerordentlich verheißungsvoll für die Haupttagung am Sonntag.

Im Mittelpunkt des Kreistages stand das ausgezeichnete Referat des Bundesvorsitzenden Gellert.

Weit zurückreichend, bis 1919, beleuchtete er die Verhältnisse im ganzen Bundesgebiet, um dann im besonderen auf die Situation im 1. Kreis einzugehen. Durch die Unterlegenheit — einmündigen den Oppositionsblättern und russischen Zeitschriften —, war es ihm ein Leichtes, nachzuweisen, daß es die Opposition war, die den unglückseligen Bruderstreit in die Reihen der Arbeitersportler getragen hat. Die Vertreter der Opposition, die zuerst mit Fraktionsarbeit und Zellenbau begannen, waren plötzlich ganz erstaunt, daß die bundestreuen Mitglieder sich zur Wehr setzen. Diese sogenannte Opposition, die in kilometerlangen Brandreden die Anhänger des Bundes und seiner Führer und Funktionäre befeuerte, spielt jetzt den weisen, völlig unschuldigen Jüngling. Die Opposition behauptet, der Bundesvorstand schmeiche bewußt nach rechts ein. Dabei steht einwandfrei fest, daß bei den persönlichen Verhandlungen mit den Vertretern der SPD, Fragen behandelt wurden, die bisher noch nie mit der SPD. besprochen wurden.

Die moderne deutsche Arbeiterbewegung ist der Stolz der Arbeiterschaft aller Länder, und ausgerechnet den Heiden der „Einheitsfront“ blieb es vorbehalten, diese Einheitsfront zu zerstören!

Als Gellert dann ausführlich das Verhalten der Zobel, Nitsche und Hutmann schilderte, bewies die allgemeine Zustimmung, daß diese Kern, die der Arbeiterpartei-Bewegung unermesslichen Schaden zufügte, nun endlich erledigt sein soll. Diese unglücklichen Verhältnisse im 1. Kreis sind nicht ein Streit im Bunde, sondern berühren die Zukunft der Grob-Berliner Bewegung. Und nachdem die Funktionäre des Kreises und besonders die in Grob-Berlin unter unglücklichen Schwierigkeiten durchgehalten haben, dank diesen bewährten Führern nicht nur der Bundesvorstand, sondern die gesamte Mitgliedschaft des Deutschen Reiches!

Unser Gruß und Dank gilt der neuen, gemeinsamen Zusammenarbeit! Auf aus Wert für unsere kulturellen Bestrebungen und frisches, freudig-sprechendes Leben wird im 1. Kreise erfüllt! Alle Kräfte laßt uns brüderlich anspannen, im 1. Kreise die Ausbreitung der sozialistischen Weltanschauung schloß Gellert, die Ausbreitung der Arbeiter-Turn- und Sportbewegung wird auch die Sache des Arbeiter-Turn- und Sportbundes sein!

Aus den Berichten der Kreisfunktionäre ging hervor, daß im gesamten Kreisgebiet tüchtig und hingebungsreich gearbeitet wird. Die Ausführungen Reicherts und Rog Schultz beleuchteten noch die besonderen Vorgänge in einigen Brudervereinen im Kreisgebiet, der vorliegende Rassenbericht wurde nach dem Bericht des Revisionsobmannes Emil Kann vorbehaltlos angenommen. Daß der Kreistag auch beleuchtet war, tat schließlich praktische Arbeit zu leisten, bewies die Einnützigkeit bei der Erledigung der übrigen Fragen. Dank der guten Zwischenarbeit der Mandatsprüfungskommission und der Finanz- und Eintragskommission war es möglich, nach fruchtbringender Debatte die vorliegenden Statuten und Anträge zu beraten. Folgende Resolution wurde gegen achtzehn Stimmen angenommen:

Der am 28. Oktober 1928 in Brandenburg tagende Kreistag des 1. Kreises stellt sich einmütig hinter die Beschlüsse des Bundestages und Bundesvorstandes. Der Kreistag erkennt die Arbeit des heute amtierenden Kreisvorstandes an, und hofft, daß dessen in Zukunft nur die Entscheidungen des A.T.S.B. Geltung haben. Der Kreistag empfiehlt allen Bundesmitgliedern des 1. Kreises im Sinne des Bundes zu wirken, und mit den ausgesprochenen Vereinen und Mitgliedern keinerlei Beziehungen zu erhalten.

Der Beschluß, in Zukunft alle Spartenblätter fallen zu lassen und dafür die „Arbeiterpartei-Wochenchau“ als einziges Kreisorgan des 1. Kreises für alle Vereine und Spielvereine einzuführen, wurde einstimmig begrüßt. Tages-

dem sollen alle Vorarbeiten getroffen werden, um in Berlin eine Bundesfiliale zu errichten. Die vorgenommenen

- Wahlen
- ergaben folgendes Resultat:
- Max Reichert, 1. Kreisvorsitzender.
 - Robert Dehlschlager, 2. Kreisvorsitzender.
 - Max Schulz, Kreisoffizier.
 - Georg Graditz, Obmann der Kreistechniker.
 - Walter Hamacher, Kreisjugenleiter.
 - Elise Sincker, Kreisfrauenvertreterin.
 - Karl Schulz, Obmann der technischen Kinderleiter.
 - Paul Frey, Kreisprelleiter.
 - Otto Schiffan, Schriftleiter der „Arbeiterpartei-Wochenchau“.
 - Ernst Müller, Kreisreferent.
 - Emil Kann, Obmann der Kreisligen.

Nach Erledigung der Tagesordnung machte der Bundesführer noch ausführliche Mitteilungen zum 2. Bundesfest in Nürnberg und über den Besuch der Bundesführer. Erwähnenswert ist, daß der Tagung heimkehrend als Vertreter der Stadt Brandenburg Stadtrat Eichler, als Vertreter der Zentralkommission für Arbeiterpartei und Körperpflege B. u. S., als Vertreter der SPD, Scharnikau, von den „Freien Seelern“ Bahl, vom Arbeiter-Sportbund Franke, vom neuen Kartell Barthelemy.

Zurückschauend kann gesagt werden, daß die Beratungen getragen waren von dem besten Willen, in alter Freundschaft und in altem Brandenburger Geiste wieder alle Kräfte zusammenzufassen. Dann werden auch die Wünsche der Arbeiterkämpfer „Sangekreuz“, Brandenburg in Erfüllung gehen, die mit ihrem „Lied an die Völker“ und „Lied Folsion“ in stimmungsvoller Weise die Delegierten begrüßten. Und wenn die Turnerschaft Brandenburg durch ihre Turnerin Kabeitz als Willkommen den Begrüßungsprolog auslingen ließ in die Worte: „Dies Wert wird gut!“ dann hat sich der Sinn dieses Vorspruches glänzend erfüllt. Der Verlauf der Tagung hat bewiesen, daß die Arbeiterpartei-Bewegung auch im 1. Kreise wieder marschieren wird im gleichen Sinne wie einst vor 30 Jahren, als der heut noch tätige Otto Garg zur Gründung des A.T.S.B. aufrief. Der Kreistag klang nach den zündenden Schlußworten Gellerts und Dehlschlagers aus in ein dreifaches Frei Heil und den Sozialistenmarsch, der von allen begeistert gesungen wurde.

Arbeiter-Hockeyspiele.

Zwei sehr spielfertige Mannschaften der Freien Turnerschaft Grob-Berlin, „Ostring“ und „Kordring“, spielten am Sonntag im Lichtberger Stadion. „Ostring“ gewann 2:1. Vor der Partie (2:0) war „Ostring“ etwas überlegen, doch dann fand sich „Kordring“ besser zusammen und konnten noch ein Tor aufholen. Vorher spielten die Frauenmannschaften beider Bezirke; auch hier konnte infolge besserer Schlagtechnik „Ostring“ 3:0 gewinnen. In

Bonkom trat der neugegründete Bezirk Bonkom der F.T.S.B. gegen eine kombinierte Mannschaft Kordrings. Das Spiel war schnell und flott durchgeführt und endete unentschieden 1:1.

Schluß bei Rütt.

Zweimal mußte die Rennfahrer-Vereinigung ihre auf der Rütt-Kreuz geplanten Rennen infolge der ungünstigen Witterung absagen. Gestern gelang es nun doch, die Veranstaltung gut durchzuführen. Damit ist die Berliner Saison auf offenen Bahnen beendet. Schon am kommenden Sonntag wird im Sportplatz die Stadt zum ersten Malen-Rennen läuten.

Die Hauptnummer des Programms war ein 75-Kilometer-Mannschaftsrennen. Zwölf Paare stellten sich hier dem Starter. Bald zeigte sich die Überlegenheit der Mannschaft Ehmer-Kroschel, die zusammen mit Behrendt-Dobe das übrige Feld über rundete und diesen Rundengewinn liegend zu behaupten wußte. Ehmer-Kroschel errangen 84 Punkte und fuhren die 75 Kilometer in 1:49:36. Dobe-Behrendt belegten mit 33 Punkten den zweiten Platz. Im vorausgegangenen Hauptfahren über 1000 Meter teilten sich Ehmer und Kroschel die beiden ersten Plätze vor Dobe und Demfen, während das Verfolgungsrennen Nidel-Bufe-Dohms gegen Weber-Jeder-Schüge die erste Mannschaft für sich entscheiden konnte.

Wasserball im Wellenbad. Serienspiele der Arbeiterschwimmer.

Am Wellenbad des Lunaparks wurden am Sonntag abend die Serienspiele der Arbeiterwasserballer abgemeldet.

In der B-Klasse trat als erstes Spiel Charlottenburg-Berlin XII. Bereits kurz nach dem Anpfiff fällt für Charlottenburg nach einem gelungenen Durchbruch das erste Tor. Der Ball prallt gegen die Latte, springt ins Feld zurück, wird aber sofort wieder von den Charlottenburgern aufgenommen und unsehbar verwandelt. Berlin drängt sofort auf einen Ausgleich, das Tempo wird auf beiden Seiten sehr heftig und die Berliner kommen zum Ausgleich. Bis zum Seitenwechsel ist jede Mannschaft noch zweimal erfolgreich. In der zweiten Spielhälfte sind die Charlottenburger offensichtlich überlegen. Ihrem ausgezeichneten Zusammenspiel sind die Gegner nicht gewachsen, dreimal faßt der Ball noch ins gegnerische Tor. Berlin XII bleibt jeder weitere zählbare Erfolg verjagt. Resultat: 6:3 für Charlottenburg.

Die Berliner Schwimm-Union startete in der A-Klasse gegen den äußerst spielfertigen SV. Hellas. Fast so es so aus, als ob die Unionsschwimmer mit einer Überladung aufwarten wollen, denn kurz nacheinander fallen für Union zwei Tore. Die Hellasmen machen einen reichlich nervösen Eindruck, mehrere Weichhülle werden von Union sicher gehalten. Da wendet sich plötzlich das Blatt, Hellas kommt zweimal nach guten Kombinationen vor das Union-

Das Fest der Naturfreunde.

Die Grundsteinlegung am Uedersee.

Ihren Mitgliedern und darüber hinaus allen Menschen Licht und Luft, Freude und Sonne, Naturnähe und Naturerleben zu bringen, haben die Naturfreunde zu ihrem Ziel gemacht. Sie, die im Touristenverein „Die Naturfreunde“ organisiert sind, wollen das nicht nur durch Wanderungen, Reisen und Heimzusammenkünfte erreichen, sie nehmen die Naturnähe von der besten Seite, indem sie Wanderhütten, Ferienheime bauen. Über dreihundert bestehen bereits in Deutschland, gestern ist die Zahl um eines vermehrt worden — wenn dieses Heim auch zunächst nur bis zu den Grundmauern gediehen ist.

Am Uedersee, auf der Straße Eberswalde-Steinbruch-Berchtesgauer, wurde gestern der Grundstein gelegt zu einer Wanderherberge, die zugleich Ferienheim und Zentralpunkt für die den Norden bewandernden Naturfreunde werden soll. Gegenüber der Stelle am See, wo im Sommer die Kinderrepublik der Kinderfreunde ihre Zelte aufschlägt, besitzt die Berliner Ortsgruppe ein ausgedehntes Gelände, auf dem sich nach dem Willen der Organisation ein festes Haus mit allen Einrichtungen einer Wanderherberge erheben soll.

Der Vorsitzende Bulan konnte eine stattliche Versammlung von Mitgliedern, Freunden und Gästen begrüßen, die alle gekommen waren, um teilzunehmen an dem Freudentag der Naturfreunde. Bulan sagte auf der mit rotem und schwarzgoldenen Tuch geschmückten Tribüne kurz auf wachen ideologischen und realen Grundlagen das Haus erheben soll: Im Zeichen des festen Willens, Bollens, in gemeinsamer Hilfe bei festem Beieinander-



Das werdende Heim.

sitzen, für die Freiheit der Menschen und der Natur. Nach der vom Dichter Rothensfelder selbst vorgetragenen Festdichtung betonte der sozialdemokratische Stadtrat Schneider, Neubölln, daß Arbeit für die Jugend wahre Zukunftsarbeit sei. Die Zukunft der Arbeiterschaft liegt in einer höheren, besseren Gesellschaftsordnung, die Jugend ist Träger und Wegbereiter der kommenden Gesellschaft. Der Redner nannte Wandern Kulturarbeit und dieser Kulturarbeit solle auch das künftige Haus dienen!

An die Einmünderung der Urkunden in die Grundmauern schloßen sich Festansprachen, die der Vertreter des Wahlkreisministers und des Regierungspräsidenten, die sozialdemokratischen Stadtverordneten Hlatan und Jahn für die freien Gewerkschaften und die Rathausfraktion, Landtagsabgeordneter Jachert für die Partei und die Landtagsfraktion und ein Vertreter der Kommission für Naturdenkmalpflege hielten. Als ein ganz seltener Gast trat dann noch ein Mitglied der amerikanischen Naturfreunde, der zu Besuch hier weilte, vor und brachte herzliche Grüße und ein begeistert aufgenommenes „Verg frei“ von seinen amerikanischen Kameraden. Gemeinsam wurde das Lied „Brüder zur Sonne, zur Freiheit“ gesungen — dann vereinigten sich die einzelnen Bezirksgruppen zu fröhlichem Lagerleben.

Die Sonne, schöne, klare Herbstsonne, gab ihnen dazu Wärme und Anregung, sowie Anregung, daß viele bald den Landwegzug mit dem letzten Sporttrieb vertauschten und einige ganz Unentwegte sogar noch ein „frisches“ Bad nahmen.

Teffen kann man sicher sein: Neben der alten, längst zu kleinen Unterkunftsstätte, wird bald das ersuchte Wanderheim stehen, das für sorgen Berlin Naturfreunde und — das haben wir gestern versprochen — die Vertreter der Behörden und Parlamentarier



Die alte Unterkunftsstätte.

Lor und sendet unhaltbar ein. Mit 2:2 werden die Seiten gewechselt. Die zweite Hälfte sieht die Hellenen dann wieder in der bekannten Form. Gutes Zusammenspiel verhilft ihnen zu drei Toren. Die Unionmannschaft dagegen läßt stark nach, wohl bringen sie das Hellen-Tor noch mehr als einmal in Gefahr, aber alle Bemühungen bleiben erfolglos. Mit 5:2 muß sich Union geschlagen bekennen.

Einen völlig unerwarteten Ausgang nahm der Kampf in der B-Klasse zwischen Weihensee und Falkensee, der mit der geradezu eklatanten Niederlage der Falkenseer mit 0:6 endete. Die Falkenseer Mannschaft spielte zeitweise völlig zusammenhanglos, der Ball ging, wenn es zum Schuß kam, entweder daneben oder prallte gegen die Torlatte. Geschick verstanden es die Weihensee das Kampffeld größtenteils auf die Seite der Gegner zu verlegen. Bis zum Seitenwechsel war der Stand des Spiels 3:0 für Weihensee. In der zweiten Hälfte schossen die Weihenseeer noch dreimal erfolgreich.

Nach einer kurzen Pause zeigten zwei kombinierte Frauenmannschaften (Rot und Schwarz) ein Fußballspiel, das komischer Situationen nicht entbehren und viel Heiterkeit verursachte. Ein ausgeprochenes Frauenpiel, das an die Teilnehmer hohe Anforderungen von Kraft, Geistesgegenwart und Geschicklichkeit stellt. Das Spiel wurde in zwei Hälften ausgetragen, in denen die „Roten“ nach vielem Hin und Her den „Rammfußball“ zweimal über die Torlinie der „Schwarzen“ dirigierten.

Den Beschluß des offiziellen Teils der Veranstaltung bildete das 4. Wasserballspiel, bei dem sich Weihensee und Lichtenberg in der A-Klasse gegenüberstanden. Der Bundesmeister Weihensee, der über famose Schwimmer und Schützen verfügt, ließ Lichtenberg kaum zur Entfaltung kommen. Die Angriffe gingen selten über die Mitte hinaus. Die Verteidigung Weihensees und der Torwächter waren auf ihrer Hut.

In den ersten Minuten bucht Weihensee den ersten Erfolg, Lichtenberg gleicht kurz darauf aus. Nun bogelt es Schüsse auf den Lichtenberger Kasten, zweimal muß der Torhüter Lichtenbergs den Ball passieren lassen. Beim Wechsel ist der Stand des Spiels 3:1 für Weihensee. Im zweiten Teil begann ein wahrer Torreigen der Weihenseeer, die ein mächtiges Tempo aufdrehen. Siebenmal jagt der Ball ins gegnerische Tor, Lichtenberg dagegen kann nur noch einen zählbaren Erfolg verbuchen. Mit 10:2 gehen die Weihenseeer als haushoch überlegene Sieger aus dem Spiel hervor.

Ein halbstündiges Kürbad, in dem allerlei Kurzweil getrieben wurde, bildete einen netten Abschluß der sehr gelungenen Veranstaltung.

Jagdrennen in Karlshorst.

Reit- und Jagdrennen. 1. Falke (Hörsing), 2. Tante, 3. Elise. Foto: 41:10. Platz: 10. 14:10. Ferner liefen: Blauer Hans (4), Erdling, Borussia, Blüthen, Echo, Götter.
Reitrennen. 1. Hans Götter (F.), 2. Tante und Götter, 3. Wölfe. Foto: 21:10. Platz: 12. 14:10. Ferner liefen: Wobben, Götter, Tante, Tante, Wölfe, Wölfe, Wölfe.
Jagdrennen der Freizeitsportler. 1. Annette (H.), 2. Ober, 3. Helma. Foto: 24:10. Platz: 12. 13:10. Ferner liefen: Wölfe (4), Kramm, Wölfe (5), Wölfe, Wölfe, Wölfe, Wölfe, Wölfe (6).
Deutsches Reit- und Jagdrennen. 1. Götter (H.), 2. Wölfe (H.), 3. Wölfe (H.). Foto: 18:10. Platz: 12. 13:10. Ferner liefen: Wölfe (H.), Wölfe (H.), Wölfe (H.), Wölfe (H.), Wölfe (H.), Wölfe (H.), Wölfe (H.), Wölfe (H.), Wölfe (H.), Wölfe (H.).

Kanufahrer auf der Havel!

Die Kanuabteilung der Freien Schwimmer Charlottenburg, der bundestreue Paddelverein der Unterhavel, hat durch Umstellung des Bootsparkes wieder Platz für einige Bootstände im Bootshaus in Liefersdorf frei. Dadurch kann die lange Zeit geschlossene Mitgliederliste wieder geöffnet werden, Arbeitsportler und Parteigenossen mit eigenen Booten werden wieder aufgenommen. Da zum Frühjahr einige neue Vereinsboote, Bierer usw. fertig sind, können sich Jugendliche ohne Boote bis 18 Jahren noch melden. Im Renn- und Wandersport steht der Verein seit Jahren mit an erster Stelle. Für gute technische Ausbildung sorgen Techniker, die bei Kreis- und Bundesrennen als Lehrer tätig waren und noch sind. Der größte Teil der Boote ist im Selbstbau hergestellt, Typen und Konstruktionen sind die besten, die verfertigt werden konnten. Im Selbstbau erfahrene Mitglieder stehen mit Rat und Tat zur Verfügung. Im Winter, der ehemals als betätigungslosen Zeit der Kanufahrer und Kanufahrer, wird heute tüchtig geschwommen. Rettungsschwimmen, Wasserball- und Handballspiel (die Abteilung stellt zur Verfügung zwei Männer- und eine Frauenmannschaft) bilden den Hauptteil des notwendigen Ergänzungsports. Anfragen an Walter Neumann, Charlottenburg, Dandelmännstr. 22, erbeten.

Bezirk Friedrichshain. Montag, 29. Oktober, 19½ Uhr, Kartellung bei Bulch, Tilsiter Str. 27. Sämtliche im Bezirk bestehenden Kultur- und Gesellschaftsorganisationen, die gewillt sind, ehrlich mit uns zusammen zu arbeiten, ersuchen ebenfalls ihre Vertreter. In Frage kommen: S.M.D., Freie Gewerkschafts-Jugend, Freidenkerverein, J.D.M.-Jugend, Gesangsvereine usw. Vereinsausweise mitbringen. Geschäftsstelle des Bezirkskartells H. Kirchmann, D. 34, Weidenweg 44.

Freie Schach-Bereinigungen Groß-Berlin. Abt. Wedding. Sonntags abends jeden Dienstag, 20 Uhr, bei Stein, Panfstr. 80.

Fußball und Handball in Tempelhof-Mariendorf. Die Freie Turnerschaft Groß-Berlin, Bezirk Tempelhof-Mariendorf, ladet alle bundestreuen Fußballer und Handballspieler ein solche, die es werden wollen, zu einer Besprechung zu Mittwoch, 31. Oktober, im Lokal Primus, Friedrich-Karl-Straße Ecke Berber Straße, 20½ Uhr, ein.

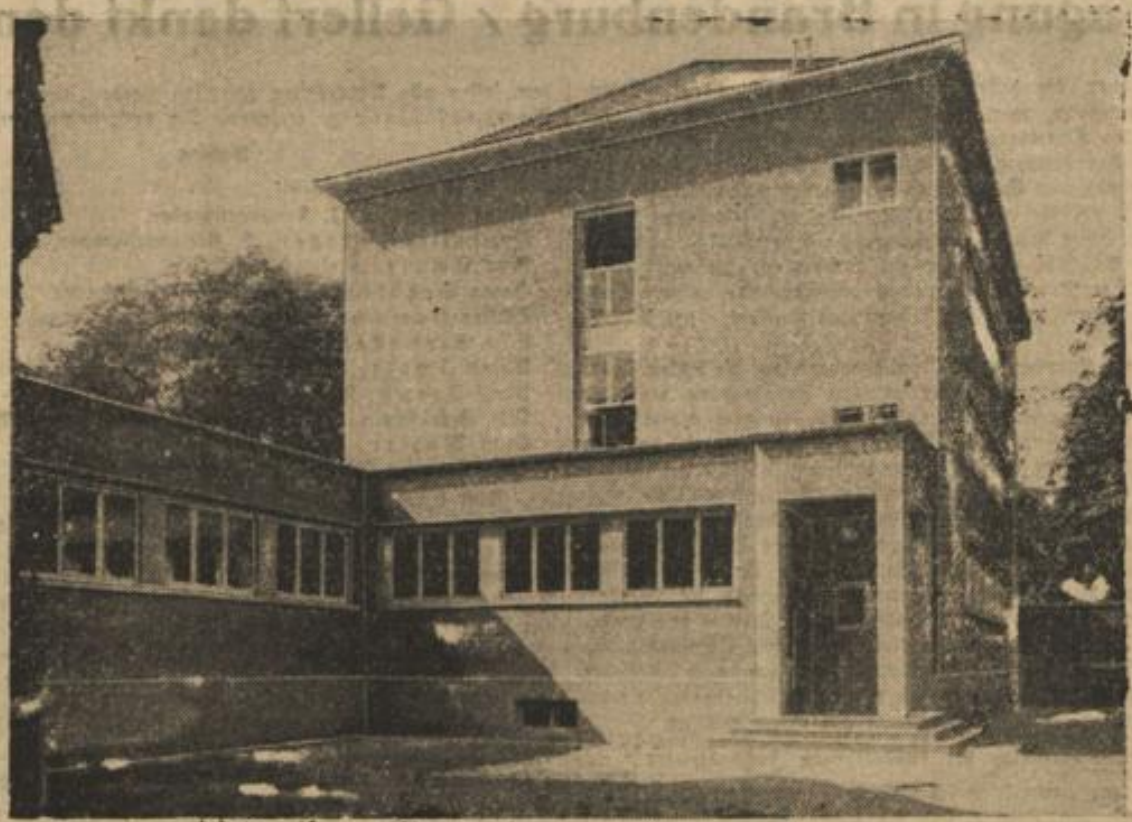
Beratschungen der Naturfreunde. Mittwoch, 31. Oktober, 20 Uhr, veranstaltet die Abteilung Mitte des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ einen Vortrag über das Thema „Eine Reise durch das tripolitanische Afrika“ im Sitzungssaal der Geschäftsstelle, Berlin R. 24, Johannisstraße 14/15. Gäste herzlich willkommen.

Bundesfreie Vereine teilen mit:

Touristenverein „Die Naturfreunde“. Zentrale Wien. 1. Friedrichshain: Dienstag, 20. Oktober, 20 Uhr, Oberstr. 12; Geschäftsstelle. — 2. Weidenweg: Dienstag, 20. Oktober, 20 Uhr, Dandelmännstr. 22; Sozialistengesetz. — 3. Weidenweg: Dienstag, 20. Oktober, 20 Uhr, Dandelmännstr. 22; Sozialistengesetz. — 4. Weidenweg: Dienstag, 20. Oktober, 20 Uhr, Dandelmännstr. 22; Sozialistengesetz. — 5. Weidenweg: Dienstag, 20. Oktober, 20 Uhr, Dandelmännstr. 22; Sozialistengesetz. — 6. Weidenweg: Dienstag, 20. Oktober, 20 Uhr, Dandelmännstr. 22; Sozialistengesetz. — 7. Weidenweg: Dienstag, 20. Oktober, 20 Uhr, Dandelmännstr. 22; Sozialistengesetz. — 8. Weidenweg: Dienstag, 20. Oktober, 20 Uhr, Dandelmännstr. 22; Sozialistengesetz. — 9. Weidenweg: Dienstag, 20. Oktober, 20 Uhr, Dandelmännstr. 22; Sozialistengesetz. — 10. Weidenweg: Dienstag, 20. Oktober, 20 Uhr, Dandelmännstr. 22; Sozialistengesetz.

Begabtenförderung an den Hochschulen.

Das Arbeitsgebiet der studentischen Wirtschaftshilfe.



Das neue Haus der Zentralverwaltung der Studentenhilfe in Dresden.

Das akademische Studium ist noch immer ein Vorrecht der Kinder aus wohlhabenden Kreisen. Nur 2 Prozent aller Studierenden in Deutschland stammen aus Arbeiterfamilien. Die Kosten des Studiums vom Ende der Schulspflicht bis zur beruflichen Selbstständigkeit betragen im Durchschnitt 13 000 bis 15 000 Mark. In der Verwaltungsverordnung der Wirtschaftshilfe der deutschen Studentenschaft belohnt der Hauptgeschäftsführer Dr. R. Schärer, daß diese Summen für einen großen Teil der Bevölkerung unerschwinglich sind und daher Kinder aus diesen Schichten eigentlich grundsätzlich vom Studium ausgeschlossen werden. Gehen sie doch auf die Hochschulen, so hungern sie sich durch das Studium durch. Dabei ist es fast unmöglich, sein Studium nur durch Selbsthilfe als Werkstudent zu bestreiten. Die doppelte Arbeitsbelastung ist bei den Anforderungen, die heute das Studium stellt, nicht tragbar.

Hier greift die Wirtschaftshilfe der deutschen Studentenschaft ein, deren Mittel in der Hauptsache vom Reich, den Ländern und den Studenten selbst aufgebracht werden. Für eine grundsätzliche Veränderung, durch die die Hochschule den Befähigten aus allen Schichten des Volkes erschlossen wird, kann sie nur kämpfen. Helfen aber kann sie vorläufig dort, wo die Not am brennendsten ist. Täglich werden durch sie an allen deutschen Hochschulen etwa 30 000 Portionen Essen ausgegeben; ein Teil davon sind Freitische, für die anderen sind 50 bis 55 Pfennig zu leisten. Mehr als ein Viertel der deutschen Studentenschaft (die 110 000 beträgt) wird also durch die Wirtschaftshilfe mit billigem Essen versorgt. Das Werkstudententum wird durch Arbeitsvermittlung von der Wirtschaftshilfe unterstützt. Jährlich erhalten 3500 Studenten teilweise die Mittel zum Abschluß des Studiums, die im Laufe von zehn Jahren zurückgezahlt werden sollen. Die wesentlichste Hilfe aber bietet die Studienstiftung des deutschen Volkes, die augenblicklich 1100 Studierenden die Mittel für ihr Studium gibt. Von den Unterstügten stammen 12 Proz. aus Arbeiterkreisen, 22 Proz. sind Kinder von unteren Beamten und Kleingewerbetreibenden, 2½ Proz. von Kleinbauern. Durch diese Hilfe ist es wenigstens einem kleinen Teil der Tüchtigsten aller Schichten ermöglicht, die Hochschule zu besuchen.

Dr. Schärer hob mit Recht hervor, daß die deutsche Hochschule noch viel zu sehr den Charakter einer reinen Lernschule trage. Wissensstoff wird in reichem Maße geboten und seine Beherrschung

gefordert. Der Charakterbildung wird kaum Aufmerksamkeit geschenkt. Durch die Ueberwertung des aus Büchern erworbenen Wissensstoffes wird aber denjenigen, die nicht von Jugend auf eine höhere Schule besucht haben, das Studium unmöglich gemacht, auch wenn sie noch so begabt sind. Andererseits kommen dadurch Menschen auf die Hochschule, die wohl die Schulzeugnisse, aber keinesfalls die geistige Eignung dafür besitzen.

Alle Diskussionsredner stimmten dem Vortragenden zu, mit Ausnahme des Rektors der Universität Breslau, Prof. Ehrenberg. Er schien außerstande, zu begreifen — was gerade bei dem höheren geistigen Führer einer Universität aufs äußerste befremden muß — daß die Förderung wirklicher Begabungen nur auf die Qualität, nicht auf die Quantität einen Einfluß hat. Die Begabung zeigt sich später im Berufsleben durch; daß sie es auf Kosten derjenigen tut, die im Grunde für den Beruf doch ungeeignet sind, wäre höchstens zu begrüßen. Besser wäre es freilich, wenn Ungeeignete bereits von vornherein ferngehalten würden. Oberstudienrat Pöschelmann, Kassel, gab Prof. Ehrenberg die richtige Antwort, als er sagte, daß durch unsere heutige Abschließung der Hochschule vor dem eigentlichen „Volk“ nur dem geistigen Mittelmaß und Untermitelmaß Gelegenheit geboten werde, sich hier breit zu machen. Auch das von Prof. Ehrenberg abgelehnte Werkstudententum wurde von den übrigen Rednern, auch dem Sprecher der Studenten, im Sinne der Wirtschaftshilfe obligatorisch für ein Jahr gefordert. Dr. Starck hatte bereits in einer Pressevorbesprechung ausführlich darauf hingewiesen, daß die Ueberfüllung der Universitäten im wesentlichen eine Ueberfüllung einzelner Fächer, vor allem der Rechts- und Staatswissenschaften und der Nationalökonomie sei, und daß außerdem die vergrößerte Semesterzahl für fast alle Gebiete den einzelnen Studenten zum verlängerten Hochschulbesuch zwingt. Er deutete jetzt an, welche Folgen es haben würde, wenn die Wirtschaftshilfe plötzlich ihre Arbeit einstellen würde: 26 000 bis 30 000 der begabtesten Studierenden würden der Hochschule fernbleiben müssen. Ein Teil würde sich unter schwersten gesundheitlichen Opfern (wie haben heute schon eine erschreckende Zahl lungentranter Studierender) durch das Studium hungern, während eine große Gruppe derer, die bereits im Examen stehen, den Termin hinausschieben und Weiterarbeit annehmen müßte.

Bei 90 Kilometer Geschwindigkeit. Zwei Berliner Künstler bei einem Autounfall getötet.

Plau (Mecklenburg), 29. Oktober.

In der Nähe des hart an der mecklenburgischen Grenze in der Prignitz gelegenen Gutes Gerdshagen ereignete sich am Sonntag nachmittag ein schweres Automobilunglück. Es handelte sich um einen Berliner Kraftwagen, in dem sich die Berliner Schauspieler Frau Wilma Harming und Werner Pittschau befanden. Die beiden Insassen fanden den Tod. Der Wagen geriet bei einer Geschwindigkeit von 80 bis 90 Kilometer auf der Chaussee Prignitz-Regenburg, etwa zwei Kilometer von Regenburg entfernt, ins Schlendern und sauste gegen einen Chauffeebaum. Die Insassen wurden aus dem Auto heraus entweder direkt auf die Straße oder erst gegen einen Baum geschleudert. Der sofort herbeigerufene Arzt konnte nur noch den infolge schwerer Schädelbrüche eingetretenen Tod feststellen. Werner Pittschau entstammt einer alten Schauspielersfamilie. Sein Bruder, Ernst Pittschau, ein bekannter Bühnen- und Filmdarsteller, spielt zurzeit am Kleinen Theater. Die Mutter des tödlich verunglückten Werner Pittschau, der erst vor kurzer Zeit 25 Jahre alt wurde, ist am Hoftheater tätig. Auf die Nachricht von dem furchtbaren Geschehen, das ihren jüngsten Sohn ereilt hatte, sagte sie ihr Erscheinen zur Sonntagabendvorstellung ab und begab sich sofort an die Unfallstelle.

Eigenartiger Autounfall.

Am Sonntagnachmittag gegen 16¼ Uhr ereignete sich in der Neuen Kantstraße ein Strohauflauf, der in seiner Art wohl einzig dasteht. Ein schwerer Privatkraftwagen LA 28 595, der dem Kaufmann Neumann aus der Ebereschendallee 16 gehört, kam vom Amtsgerichtsplatz und fuhr in der Neuen Kantstraße in Richtung Reichstanzlerplatz. Der Wagen, der kurz hinter einer Straßenkreuzung einen anderen Privatwagen überholt hatte, fuhr in den Strahbahnspalten. Da die Schienen infolge des Koppflatters verhältnismäßig tief liegen, kam der halboberhalbige Wagen nicht aus den Schienen heraus. Der Chauffeur versuchte stark nach rechts zu fahren, damit die Reifen

aus den Schienen springen sollten. Der Wagen verlor aber durch seine schnelle Fahrt seine Fahrtrichtung so stark, daß er im rechten Winkel auf den Bürgersteig fuhr und gegen die Balustrade der Liegenseebrücke rannte.

Autofalriere. Vier Schandbuben überfielen ein Mädchen.

Im Juni vorigen Jahres hatten einige junge Leute verschiedener Lichtenberger Lokale besucht und in einem Restaurant schließlich die Bekanntschaft eines jungen Mädchens gemacht. In späterer Abendstunde sollte der Heimweg angetreten werden. Einer der Männer, der von Beruf Droschkenschaffeur ist, erbot sich, das junge Mädchen mit seinem Kraftwagen nach Hause zu bringen. Nichtsahnend bestieg es das Auto. Drei junge Leute gefolten sich zu ihm. Die Burschen, die sich vorher wahrscheinlich untereinander verabredet hatten, dachten jedoch nicht daran, das Mädchen nach Hause zu fahren. Sie fuhren vielmehr bis Mahlsdorf, wo sie in der Nachtstunde anlangten. Hier hielten sie an einer einsamen, menschenleeren Stelle; alle vier „Kavaliers“ fielen nun über das wehrlose Mädchen her, dem sie in schwerster Weise Gewalt antaten. Ein Polizeileutnant, der im Begriff war, mit seinem Kraftwagen nach Friedrichshagen zu fahren und an der Stelle vorbeikam, wirkte auf die Burschen herab, daß sie die Nacht ergreifen wollten. Dadurch wurde der Offizier aufmerksam. Als er auf die Burschen zutrat, sah er auf dem Boden einen lässlichen, mit Kleidungsstücken zugehenden Gegenstand: das überfallene zusammengesunkene Mädchen. Es war beschmutzt und zerschunden; ihre Kleider waren zerrissen. Weinend erzählte sie, daß sie allein vier nergewaltigt worden sei.

Diese Schandbuben hatten sich nun in den Personen des sechs mal wegen Eigentumsdelikts vorbestraften 26 Jahre alten Robert Seelisch, des 29 Jahre alten neunmal vorbestraften Willi Höpffe, des 22 Jahre alten Herbert Bolle und des 25 Jahre alten Walter Böck wegen Raubtats vor dem erweiterten Schöffengericht Lichtenberg zu verantworten. Das Gericht verurteilte die Burschen nach eingehender Beweisaufnahme wie folgt: Seelisch 1 Jahr, Höpffe zu 1 Jahr 3 Monaten und die beiden anderen zu 9 Monaten Gefängnis.